Besondere Beilage
zum Jahresbericht des Protestantischen Gymnasiums zu Strassburg.

LUKREZ UND THUCYDIDES.

Eine Studie

zum

sechsten Buche des Lukrez

von

PROF. DR. HANS SCHRÖDER
Oberlehrer.

STRASSBURG
J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)
Buchdruckerei des Protestantischen Gymnasiums.
1898.



Besondere Beilage
zum Jahresbericht des Protestantischen Gymnasiums zu Strassburg.

LUKREZ UND THUCYDIDES.

Eine Studie

zum

sechsten Buche des Lukrez

von

PROF. DR. HANS SCHRÖDER
Oberlehrer.

STRASSBURG
J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)
Buchdruckerei des Protestantischen Gymnasiums.
1898.

1898. Progr. Nr. 544.



Lukrez mit Thucydides in Beziehung zu setzen könnte ein wunderlicher Einfall scheinen. Was hätte der römische Dichter von dem griechischen Geschichtschreiber, der Naturphilosoph, der unermüdlich vom Spiele der toten Atome im Raume predigt, von dem Forscher, dem menschliches Wollen und Handeln der herrlichste Gegenstand des Studiums ist; was hätte der Schüler dessen, der das λάθε βιώσας erdacht, von dem geborenen Pragmatiker und Staatsmann lernen wollen? Aber des Römers Werk schliesst mit einem Gemälde eben jener attischen Pest, deren Schilderung durch Thucydides heut nicht weniger berühmt ist als im Altertum. Es zeigt deutliche Spuren der Entlehnung, und umfangreiche Entlehnung erregt leicht die Vermutung auch weiterer Verpflichtung des späteren Autors. So kommt es, dass Mommsen, zwar noch zurückhaltend, gesagt hat: Lukrez habe, voll Widerwillen gegen den «hohlen Hellenismus» seiner Zeit, sich mit ganzer Seele und vollem Herzen als den Schüler der «strengen Griechen» bekannt, und selbst des Thucydides heiliger Ernst habe in einem der bekanntesten Abschnitte seiner Dichtung keinen unwürdigen Wiederhall gefunden. Aber der geistreiche W. Y. Sellar ist unbedenklich weiter gegangen; Lukrez' Darstellung der Urgeschichte der menschlichen Gesellschaft erinnert ihn mit den Voraussetzungen, von denen sie ausgeht, mit der Methode der Entwickelung und der Art zu schliessen an Thucydides in seiner Einleitung mehr als an sonst einen Schriftsteller des Altertums; Lukrez teile mit Thucydides das Verständnis für Geschichtsphilosophie wie kein anderer Römer. Auch vergleicht er die genaue Beobachtung der Thatsachen, männlichen Sinn, verächtliche Abwendung vom Aberglauben bei Lukrez mit denselben Vorzügen des Griechen. Ja, er steht nicht an, Thucydides unter den Männern zu nennen, an deren Schriften Lukrez, freilich ohne in knechtische Abhängigkeit von ihnen zu geraten, sich gebildet und geschult habe.

Aber seit dem Jahre 1863, wo Sellar «The Roman poets of the Republic» veröffentlichte, hat die Lukrezforschung nicht geruht, und seitdem J. Woltjer Lukrez' Lehre mit den Quellen verglichen und Usener zu Epikurs ganzer noch vorhandenen Hinterlassenschaft bequemen Zugang gebahnt hat, hat das Urteil über Lukrez' Originalität eine mächtige Wandlung erfahren. Man erkennt zwar an, dass er einen überkommenen Stoff in bewunderungswürdiger Weise innerlich verarbeitet und seinem Volke mit grosser Kunst vermittelt hat; aber gerade die Vorzüge, auf welche sich Sellar zu Gunsten des Dichters beruft, würde man nicht diesem, sondern seinen Gewährsmännern, in erster Linie Epikur, anzurechnen geneigt sein. Und selbst bei der Beschreibung der attischen Pest ist der Glaube an die Unmittelbarkeit der Entlehnung nichts weniger als allgemein. Zwar wenn Bockemüller, dessen Kommentar in Deutschland in vieler Händenist, Lukrez' Beschreibung eine wissenschaftliche Bedeutung neben und gegen Thucydides schon vorher zugesprochen hat, so hätte das bei der Willkürlichkeit dieses Gelehrten in der Behandlung seines Lieblingsdichters und gegenüber den anderen Erklärern seit Lambin nicht zu viel zu bedeuten. Aber Woltjer hat in seiner Arbeit über die Quellen des Dichters die wohl erwogene Vermutung aufgestellt, Epikur selbst habe in einer Abhandlung über das Wesen der Krankheiten, als er auf die Pest zu sprechen kam, einige Erweiterungen und Verbesserungen ausgenommen, sich dem Thucydides angeschlossen und Lukrez nicht den Historiker, sondern seinen Meister Epikur übertragen. Und selbst wer an unmittelbare Entlehnung glauben möchte, dem bieten jene «Erweiterungen und Verbesserungen» Rätsel, an denen heut weniger leicht vorbeizugehen ist als früher.

So ist die Frage nach Lukrez' Verhältnis zu Thucydides keine müssige und die Untersuchung auf eine eingehende Vergleichung der beiden Schilderungen zu gründen. Allerdings hat diese Vergleichung eigentümliche Schwierigkeiten. Lukrez gab seine Uebertragung als Dichter, in den beengenden Fesseln des Hexameters und einer noch nicht völlig entwickelten Sprache, als überzeugter und begeisterter Epikureer, vielleicht mit einem Text, der von dem unsrigen verschieden war, und was die Ansetzung von Missverständnissen, ja echten Uebersetzungsfehlern angeht, so war z. B. Lambin sehr im Unrecht, dergleichen als eine Beleidigung des Dichters anzusehen. Mochte dieser auch, woran sich kaum zweifeln lässt, die κοινή beherrschen, so ist doch fraglich, ob er an scharfes Interpretieren gewöhnt war. Manche erinnern an die Schwierigkeit des heute noch nicht ganz erklärten epikurischen Briefes an Herodot. Aber das wäre schwer zu beweisen, dass Lukrez gerade diesen Brief, den Epikur als einen ἅμα νοήματι zu überblickenden Grundriss allen in seiner Lehre schon Beschlagenen gewidmet hat, gelesen und benutzt hat. Ja, wäre es der Fall, so gehörte ja unser Dichter, der so tief ins Detail zu gehen vermochte, zu dem Publikum, dem der Brief ohne weiteres verständlich

sein musste. Den Schwierigkeiten des Thucydides waren nach dem Zeugnis des ein Menschenalter nach Lukrez lebenden Dionys von Halikarnass überhaupt nur wenige und diese kaum ohne grammatischen Kommentar gewachsen. Mit diesem, auch die Griechen einschliessenden, Urteil eines sachverständigen Griechen verglichen, erscheint die Ansicht Ciceros, der, hauptsächlich auf die Reden zielend, von das Gesamtverständnis erschwerender Dunkelheit und Rätseln spricht, fast optimistisch, und doch gründet sich auf sie, abgesehen vom allgemeinen Eindruck, O. Müllers Wort, das, soweit es das Verständnis der Römer betrifft, unangefochten dasteht: «Auch war Thucydides den Griechen und Römern der Zeit (des Cicero) um nichts leichter, als er es den Kennern des Griechischen heutzutage ist; ja wenn man findet, dass schon Cicero die Reden in seinem Werke kaum verständlich nennt: so darf die Philologie unsrer Tage stolz darauf sein, dass ihr kaum etwas unverständlich geblieben ist».

Stellen diese Erwägungen auf jeden Fall Abweichungen verschiedenster Art in Aussicht, ohne dass wir irgendwo eine Andeutung über die Tendenz der Uebertragung fänden, so weisen sie doch auch der Vergleichung ihren Weg: Sie muss die Abweichungen daraufhin prüfen, ob sie, beabsichtigt oder unbeabsichtigt, sich aus den beim Dichter mit Fug vorauszusetzenden Mitteln, Anlagen, Neigungen und dem Charakter und Ziel seines Werkes ungezwungen erklären lassen; erst im Verneinungsfall erhebt sich die Frage nach einem Mittelsmann. Um so eher dürfen wir, wenn wir jetzt zur Vergleichung selbst übergehen, zur Vermeidung von Umständlichkeiten uns die Freiheit nehmen, einfach von Lukrez und Thucydides zu sprechen.

I.

Thucydides' Bericht, soweit ihm Lukrez folgt, enthält eine Beschreibung des Verlaufs sowie der besonderen Merkmale der Krankheit (II 49. 50) und eine Schilderung der durch sie erzeugten Not (c. 51. 52). Die Pest als Hauptkrankheit durchlief drei Stadien, nämlich als Affektion der Schleimhäute in Mund und Rachen, dann der Atmungsorgane, endlich des Magens, immer begleitet von innerer Hitze, die in den meisten Fällen zum Tode führte. Wen die Hauptkrankheit nicht wegraffte, der hatte als Nachkrankheit leicht eine gefährliche Dysenterie oder eine Affektion der Extremitäten zu überstehen; die dritte mögliche Nachkrankheit war Verlust des Gedächtnisses in der Genesungszeit. Endlich fiel noch auf, dass Tiere sich nicht an die Leichen wagten.

Die Schilderung der Hauptkrankheit giebt Lukrez in den vv. 1145—1198, wo Bruchstücke von Uebersetzung unter fremdes Material verstreut

scheinen. Wenden wir uns zunächst zu dem Stücke (1163—1176), welches bei relativ beträchtlicher Ausdehnung am meisten an Thucydides erinnert! Die Verse 1163—1171 bilden eine Einheit, wo eine zweite Person mit *posses tueri* (1163) und *posses vertere* (1170) gewissermassen als Beobachter und Pfleger am Krankenbett gedacht wird. Die vv. 1172—76, in welchen das aus ihren Leiden folgende Betragen vieler Kranken geschildert wird, sind wieder ein Ganzes, durch korrespondierendes *partim* (1172) . . . *multi* (1178 = 1165 Br.) als solches auch äusserlich erkennbar. Die Grenze dieser beiden Abschnitte schneidet den entsprechenden griechischen Text (c. 49, 5) auffälliger Weise innerhalb eines durch ὥστε eingeleiteten Infinitivsatzes so, dass in dessen Uebertragung der erste Teil, asyndetisch angefügt, doch zum Vorhergehenden in konsekutivem Verhältnis steht, der zweite hingegen: ἥδιστά τε ἂν ἐς ὕδωρ ψυχρὸν σφᾶς αὐτοὺς ῥιπτεῖν zum selbständigen Hauptsatze: *in fluvios partim gelidos ardentia morbo membra dabant* erhoben und mit dem Folgenden in Verbindung gesetzt wird. Vergleichen wir zuvörderst diese beiden Kola miteinander, so weicht der Römer von dem Griechen nicht unbedeutend ab; denn letzterer sagt, dass die von innerer Glut Gepeinigten am liebsten sich ins Wasser gestürzt hätten, nicht dass sie es thaten; in Cisternen sprangen unbehütete Kranke aus unlöschbarem Durste. Liegt hier auch der Gedanke nahe, dass der Dichter, der später die Einschränkung τῶν ἠμελημένων ἀνθρώπων fallen lässt, absichtlich lebhaftere Farben wählte, so ist doch auch der Lehrererfahrung zu gedenken, dass zum Schaden des Verständnisses die Partikel ἄν beim potentialen Infinitiv vom Uebersetzenden leicht übersehen wird. Ausserdem ist zu bemerken, dass Lukrez ὕδωρ ψυχρόν, nachdem er in demselben Buche mit *fluvius* mehrfach die Vorstellung der Grösse verbunden hat, leichthin mit *fluvii* übersetzt; also schwerlich des in Athen herrschenden Belagerungszustandes eingedenk ist.

Für die erste Hälfte jenes Konsekutivsatzes, nämlich die Worte ὥστε μήτε τῶν πάνυ λεπτῶν ἱματίων καὶ σινδόνων τὰς ἐπιβολὰς μηδ' ἄλλο τι ἢ γυμνοὶ ἀνέχεσθαι, steht bei Lukrez (1170. 71): *nil adeo posses cuiquam leve tenveque membris vertere in utilitatem, at ventum et frigora semper.* Ovid erzählt (Met. VII 559), wie Pestkranke zur Kühlung des Leibes sich auf den Erdboden legten, Seneca (Oed. 192. 93), wie sie zu demselben Zwecke sich an Steine schmiegten. Sollte Lukrez, dessen Worte jenen doch wohl vorschwebten, an dergleichen gedacht haben, so erhielte die Vermutung Raum, dass eine von ihm benutzte Paraphrase des Urtextes als entstellendes Mittelglied sich eingeschoben hätte; es hiesse ja dann, — anders als bei Thucydides — dass jede (*semper*) Anstalt der Pfleger, Wind und Kälte auf den Leib der Kranken wirken zu lassen, vom Erfolge gekrönt war. Nun passt aber *utilis* auf alle Bedeutungsnuancen von «anwendbar» bis «vorteilhaft», und sogut Terenz (Andr. I 2, 4) sagt: *et eri* *s e m p e r* *l e n i t a s* *verebar quorsum evaderet*, ebenso

muss sich auch *semper* bei Lukrez von *vertere* hinweg zu *ventum et frigora* als Attribut ziehen lassen, so dass sein Gedanke sich so wiedergeben liesse: Keine noch so leichte Bedeckung frommte den Kranken, dagegen beständiger Luftzug und Kühlung, mit anderen Worten: Die Kranken hielten es nur unbekleidet und unbedeckt aus, und dies ist der Satz, den das Kolon *nudum iacientes corpus in undas* (1173) als Voraussetzung braucht, wenn nicht die Lächerlichkeit herauskommen soll, dass die Kranken vor dem Sprunge ins Wasser sich erst entkleidet hätten. So gebraucht Lukrez zwar eine eigenartige Wendung, trifft aber die Sache, die freilich auch nicht leicht zu verfehlen war; liegen doch die Schwierigkeiten, welche der griechische Wortlaut hier noch bis in neuerer Zeit den Kritikern gemacht hat, nicht auf sachlichem, sondern auf formalem Gebiete.

Im Folgenden hat sich Thucydides' blosse Andeutung: καὶ πολλοὶ τοῦτο ... καὶ ἔδρασαν ἐς φρέατα dem Dichter, der ἔδρασαν nicht «dem constanten Sprachgebrauch» des Thucydides folgend von δρᾶν, sondern von δρᾶναι abzuleiten scheint, also nicht = σφᾶς αὐτοὺς ἔρριψαν setzt, zu lebendiger Anschauung erweitert: Gierig bückten sich manche Durstigen zum Cisternenwasser nieder und stürzten so hinein. Was nun auch das Schicksal der Hineingestürzten war, ob sie in der Cisterne den Tod fanden oder nicht, dass sie tranken, viel oder wenig, daran wird bei solcher Situation nicht gedacht. Folglich erwarten wir, dass, was bei Thucydides und Lukrez über den Durst gesagt wird, für den es nichts verschlug, ob viel oder wenig Wasser, für alle Kranken und nicht bloss für die ihrem Triebe zügellos Folgenden, ins Wasser Gestürzten gilt. Dieser Erwartung genügt der Satz: καὶ ἐν τῷ ὁμοίῳ καθειστήκει τό τε πλέον καὶ ἔλασσον ποτόν, nicht aber das parallele *insedabiliter sitis* (cf. τῇ δίψῃ ἀπαύστῳ) *arida corpora mersans aequabat multum parvis umoribus imbrem*; aber nur wegen der zweifelhaft überlieferten, schon von Bernays angefochtenen und durch *inurens* (im Quadratus: *inerrans*) ersetzten Lesart *mersans*. Hat also Bernays recht oder, seiner Anregung folgend, Brieger, der im Hinblick auf III 917 *torrens* schreibt, so erhält auch der lateinische Satz die erforderliche allgemeine Fassung, und kann auch hier der Gedanke an ein Mittelglied zwischen Lukrez und Thucydides nicht aufkommen.

Die offensichtlich nicht thucydideischen Bestandteile unseres Abschnittes verteilen sich auf zwei Versgruppen, deren eine (1156—1159) mehr psychische Symptome, die andere (1182—1196) solche enthält, die nach alter Lehre teils eine schlimme, teils die schlimmste Prognose zu ergeben pflegen, mit längst bemerkten Anklängen an Hippokrates, welche bei dessen gelegentlichem Uebersetzer Celsus zum Teil wörtlich wiederkehren. Was hat es mit diesen beiden Gruppen für eine Bewandtnis? Wie vor allem mochte Lukrez in die Beschreibung einer so einzigartigen Krankheit einen Symp-

tomenkomplex einlegen, der ganz oder teilweise bei den meisten tödlichen Krankheiten beobachtet wird?

Die Symptome der ersten Reihe gehören einem Stadium an, das wir bei Thucydides vergeblich suchen. Nachdem nämlich der Dichter den Beginn der Krankheit im Sinne seines Gewährsmannes geschildert, berichtet er, ohne bei der Erkrankung der Atmungsorgane, dem zweiten Stadium, zu verweilen, dass mit Uebertritt des Leidens in das Herz der Tod des Patienten in der Regel besiegelt war: *omnia tum vero vitai claustra lababant* (1153). Alles deutete auf unaufhaltsame Auflösung; der Atem war Träger von Leichengeruch; Leib und Seele ermatteten; der Kräfteverfall wurde oft durch Schlucken mit Krampferscheinungen beschleunigt.

So lässt Lukrez die Hauptkrankheit nicht mit Thucydides durch drei, sondern durch zwei Stadien gehen. Dies thut er bewusst und willkürlich; denn wenn καρδία (der obere Magenmund) = *cor* gesetzt wird, so geschieht das nicht missverständlich, weil den Irrtum die gleich darauf genannten Erscheinungen, Uebelkeit und Erbrechen, korrigieren mussten. Wenn die Aussage καὶ πνεῦμα ἄτοπον καὶ δυσῶδες ἠφίει mit Verwandlung der adjektivischen Attribute in den Satz *rancida quo perolent proiecta cadavera ritu* (1155) von *fauces* und *lingua* weg (1147. 49) hierher gezogen wird; wenn die physischen Symptome hinter den psychischen zurückzutreten haben, so kommt das daher, dass Lukrez, sobald er die Worte: καὶ ἐν οὐ πολλῷ χρόνῳ κατέβαινεν ἐς τὰ στήθη ὁ πόνος las, in den Bann der von ihm im dritten Buche entwickelten Seelentheorie trat: Der animus, der in der Brust wohnt (III 140), der mehr als die anima *vitai claustra coercens* ist (III 396), der animus selbst wurde jetzt ergriffen; die ἀκμή der Krankheit war erreicht.

Der hippokratische Abschnitt ist in die Verse eingeschoben, welchen bei Thucydides die Worte καὶ ἡ ἀπορία τοῦ μὴ ἡσυχάζειν καὶ ἡ ἀγρυπνία ἐπέκειτο διὰ παντός. καὶ τὸ σῶμα, ὅσονπερ χρόνον καὶ ἡ νόσος ἀκμάζοι, οὐκ ἐμαραίνετο, ἀλλ' ἀντεῖχε παρὰ δόξαν τῇ ταλαιπωρίᾳ, ὥστε ἢ διεφθείροντο οἱ πλεῖστοι ἐναταῖοι καὶ ἑβδομαῖοι ὑπὸ τοῦ ἐντὸς καύματος, ἔτι ἔχοντές τι δυνάμεως entsprechen, und zwar an Stelle der Worte καὶ τὸ σῶμα, ὅσονπερ χρόνον καὶ ἡ νόσος ἀκμάζοι, οὐκ ἐμαραίνετο, ἀλλ' ἀντεῖχε παρὰ δόξαν τῇ ταλαιπωρίᾳ, deren Ausfall die Unterdrückung der Worte ὑπὸ τοῦ ἐντὸς καύματος, ἔτι ἔχοντές τι δυνάμεως nach sich ziehen musste, wie er selbst die natürliche Folge der Gestaltung des zweiten Krankheitsstadiums bei Lukrez war. Das Wort von der ἀγρυπνία ist mit: *cum totiens ardentia morbis*[1] *lumina versarent oculorum expertia*

---

[1] Lachmann vermutet *ac nuntia mortis*, koordiniert aber fälschlich *nuntia*, welches übrigens bei Lukrez nur bei Verben der Bewegung (decurrere, convenire, ferri) steht, dem Particip *patentia*, während doch das die Aerzte Beunruhigende in dem patere und versari der Augen liegt. Für den Plural *morbis* lässt sich anführen Ov. Met. VII 601;

somno wiedergegeben; aber ἡ ἀπορία τοῦ μὴ ἡσυχάζειν passte wohl zu der thucydideischen ἀκμή mit den unruhigen, energischer Kraftanstrengung wohl fähigen Kranken; sie passte nicht bei Lukrez, und so hat das Griechische zwar die Form des Ausdruckes *nec requies erat ulla mali* (1177 = 1169 Br.) bestimmt; aber seine Bedeutung ist eine andere: «Das Uebel setzte nicht aus», und dieses Uebel ist nicht der Fieberparoxysmus, sondern, weil seine Folge mit *defessa iacebant corpora* angegeben wird, die nach v. 1156 ff. eintretende Auflösung.

Stellen wir uns jetzt vor, Lukrez hätte nach Uebertragung der Worte καὶ ἡ ἀπορία . . . διὰ παντὸς mit den Worten *octavoque . . . vitam* (1197. 98) seine Beschreibung der Hauptkrankheit abgeschlossen!

Dann sah er beim Historiker eine wirksame Steigerung durch die drei Stadien bis zum Höhepunkte, wo der Tod eintrat; in der eigenen Darstellung ein erstes Aufsteigen bis zur ἀκμή, ein zweites von der Schilderung des äusseren Befundes an den Kranken bis zu der der Fieberpein, aber einen vollständigen Abfall gerade am Schlusse. So durfte es nicht bleiben; entweder musste Lukrez, was seine Befangenheit in epikureischer Doktrin verschuldet hatte, berichtigen oder nach der ἀκμή auch noch den Eintritt des Todes eindrucksvoll schildern. Er wählte letzteres und überliess sich, mit dem sicheren Gefühl, dass Entsetzen und Mitleid des Lesers gerade durch die in dessen Erfahrung liegenden Bilder des Todes gesteigert werden müssen, der Führung des Hippokrates und nützte, sich wohl bewusst nichts Neues zu bringen, die Erinnerung des Lesers an düstere Momente schreckensvoller Eindrücke aus.

Wie lebhaft dabei die Anschauung des Dichters war, zeigen die Worte: *mussabat tacito medicina timore* (1179). Die Schlaflosigkeit im Verlaufe erschöpfender Krankheiten als häufiges letales Symptom und vielleicht das Wort ἀκμάζοι mit der an dasselbe anknüpfenden Vorstellungsreihe erinnern Lukrez an das geheimnisvolle Gebahren der Aerzte, das sie, wenn es so weit gekommen, anzunehmen pflegen: Die Aerzte hielten mit der sich aufdrängenden schlimmen Prognose hinter dem Berge, eine Vorstellung, die das gerade von unserem Dichter bei der Sprödigkeit seines Stoffes oft benötigte und mit Geschick verwendete Moment menschlicher Anteilnahme (s. Heinze zu III 467) ergab. Nur so ist diese — übrigens nicht ganz zu dem in Athen herrschenden Notstande passende — Erwähnung der Aerzte zu deuten, und nicht als eine Wiedergabe des Satzes (c. 48): οὔτε γὰρ ἰατροὶ ἤρκουν τὸ πρῶτον θεραπεύοντες ἀγνοίᾳ. Die Bedeutung von *mussare* lehren die Glossare, Naevius (Festus p. 298[a]): *Odi summussos: proinde aperte dice quid siet quod times*, Ennius

---

Liv. III 6,3; IV 30,8; IV 52,4; VII 3,1; auch Lucr. VI 1150 *debilitata malis* für *malo* (= *morbo*).

(Paulus p. 144): *No(e)n(u) decet mussare bonos* (Philarg. in Georg. IV 188: *non possunt mussare boni*), endlich Plin. Ep. VII 1,5: ***Postea cum vicensimo valetudinis die balineo praepararer mussantesque medicos repente vidissem, causam requisivi.*** Also sind hier die Aerzte — anders als jene an den Kranken blind experimentierenden (c. 48) — sogar wissende; denn die untrüglichen Todeszeichen haben sie wieder auf ihnen vertrauten Boden gestellt.

Die Verse, mit denen die Schilderung der Hauptkrankheit schliesst: *octavoque fere candenti lumine solis aut etiam nona reddebant lampade vitam* (1197. 98) sind geeignet unsre Erklärung des Satzes *nec requies erat ulla mali* zu empfehlen. Nach Thucydides wurden die meisten Pestkranken am 9. oder schon am 7. Tage, bei Lukrez am 8. oder 9. dahingerafft. Auf den ersten Blick freilich spricht Munros Vermutung, dass *octavo* für *septimo* aus blosser Versnot gesetzt sei, an; aber da dem Dichter die Apokope des *-s* freistand, so fügte sich ein *septimus* so leicht in den Hexameter, dass dieser Grund nur dann entscheiden konnte, wenn Lukrez von der seit Hippokrates geltenden und den Römern jener Zeit sicher geläufigen Lehre von dem 7. und dem 9. Krankheitstage als «kritischen» nichts wusste. Thucydides Angabe schliesst den 8. Tag als Todestag aus. Dies widerstrebt Lukrez' Schilderung des unaufhaltsamen, durch stürmische Erscheinungen nicht alterierten Fortschrittes der Krankheit. Ihre Dauer liess sich also je nach der Widerstandskraft des angegriffenen Körpers mit einer annähernden Zahl wie 7—8 oder 8—9 oder 7—9, nicht aber springend mit 7 oder 9 bemessen. In diesem Punkte konsequent zu sein und einfach 8—9 zu setzen fiel dem Dichter vielleicht um so leichter, als die Lehre von den geheimnisvollen kritischen Tagen, gegen welche doch manche Krankengeschichte sprach, wie sie von der heutigen Wissenschaft aufgegeben ist, vor dem Urteil eines überzeugten Epikureers schwer bestehen konnte. Denn dass unterschiedslos der Kampf mit den fester wie den loser gefügten Atomengebilden, Mensch genannt, in gleicher Zeit von der einen Krankheit in 7, von der andern in 9, von der dritten in 7 oder 9 (aber nicht in 8 Tagen) zur Entscheidung gebracht sein sollte, das durfte für ein Wunder gelten, mittels der mechanischen Gesetze des Atomismus kaum zu erklären.

Zu den von Thucydides beschriebenen drei Nachkrankheiten tritt bei Lukrez, an zweiter Stelle, eine vierte: *aut etiam multus capitis cum saepe dolore corruptus sanguis expletis naribus ibat: huc hominis totae vires corpusque fluebat* (1202—4). Weil er in den Versen vor 1202 und nach 1204 dem griechischen Original folgt, sagt schon Lambin: «haec obscurius videntur ex Thucydide expressa; sic enim ille: καὶ διεξῄει γάρ . . .» In unseren Tagen hat ihm Munro beigestimmt: Lukrez habe, nach einer schlechten Handschrift oder mit unvollkommener Erinnernng arbeitend, τὸ ἐν τῇ κεφαλῇ κακόν mit Kopfschmerz verwechselt und so, anstatt mit Thucydides die Krankheit vom

Kopfe aus durch den Leib wandern zu lassen, behauptet, alle Säfte des Leibes hätten sich nach dem Kopfe hingedrängt. Aber wenn auch *capitis dolor* an eine Stufe der Uebersetzungsarbeit erinnert, wo Lukrez von einer Gleichsetzung dieser beiden Ausdrücke ausging, so ist doch das *profluvium sanguinis*, der Blutsturz, «in Strömen so stark, als es die Weitung der Nasenhöhle zuliess», so sehr die Hauptsache, dass v. 1204 nicht der Erklärung der blossen Begleiterscheinung des Kopfschmerzes dienen kann. Hat Lukrez *ibat* für διεξῄει gesetzt — und *ire* steht bei ihm gelegentlich für *abire* oder *exire* —, so entspricht dem Subjekt τὸ ἐν τῇ κεφαλῇ πρῶτον ἱδρυθὲν κακόν das Subjekt *corruptus sanguis* und zu τὸ κακόν wäre αἷμα ergänzt. Diese Ergänzung aber lässt sich erklären. Wenn nämlich in Lukrez' Handschrift πρῶτον ἱ δ ρ ω θ έ ν entweder wirklich stand oder von ihm nach lange vergeblicher Uebersetzungsmühe als das Richtige für πρῶτον ἱδρυθέν angenommen wurde, so trat ihm ἱδρωθέν, stark betont, in einen Gegensatz zu διεξῄει, der auf v. 1147 *sudabant . . . fauces . . . sanguine* und v. 1149 *manabat lingua cruore* zurückführte. Dort wäre nämlich für αἱματώδη, bezogen auf φάρυγξ und γλῶσσα (c. 49, 2), die richtige Uebersetzung etwa *cruore suffusa* (Poppo) = «blutunterlaufen» gewesen. Diese Bedeutung fände sich auch in der That in den Worten *sudabant . . . fauces intrinsecus atrae sanguine* wieder, wenn *sanguine* zu *atrae* gezogen werden könnte. Dann stände aber *sudabant* absolut, wogegen nicht blos das parallele *manabat . . . cruore* spricht; denn *sudabant* allein würde, als die natürliche Speichel- und Schleimabsonderung bezeichnend (cf. IV 624: *umida linguai circum sudantia templa*), etwas Selbstverständliches aussagen. Eine Blutausschwitzung im Schlunde und auf der Zunge denkt sich also der Dichter, und an diese Blutausschwitzung im Kopfe konnte Lukrez durch den Gegensatz zwischen ἱδρωθέν und διεξῄει erinnert werden, besonders wenn eine solche, auch durch den Ausdruck ἄνωθεν ἀρξάμενον angeregte Ideenassociation durch eine volkstümliche Ansicht begünstigt wurde, mit der uns Plin. Ep. IV 22, 7 bekannt macht: *Utque in corporibus sic in imperio gravissimus est morbus, qui a capite diffunditur.* Dann kam etwa folgende Uebersetzung zu stande: «Das (durch die Krankheit) verdorbene (Blut), welches zuerst im Kopfe bloss ausgeschwitzt wurde, ging jetzt durch den ganzen Leib (also auch ganz aus dem Leibe) ab»; was einen Vorgang analog der Ausscheidung der Seelenatome aus dem Leibe (III 586 *foras manante anima usque per artus* und III 589 *animae naturam exisse per artus*) ergiebt.

Ist so Lukrez' Verhältnis zu seinem Original richtig gefasst, so entstehen freilich Weiterungen. Er las, dass alles Blut abging; also ist *multus*, wie schon einmal vorgeschlagen worden ist, von *sanguis* wegzuziehen und *multo capitis cum saepe dolore* zu schreiben. Der Blutsturz war unbedingt tödlich; denn ohne Blut kein Leben. Also sagt v. 1204 nichts von einer Kongestion

nach dem Kopfe hin; von völligem Kräfte- und Säfteverlust ist die Rede. *Fluebat* kann ja hier auch nicht eine Bewegung innerhalb des Leibes bedeuten, sondern ist als Prädikat zu *corpus*, dessen Bedeutung sich nach Redensarten wie *corpus amittere* (I 810. 1039; vgl. auch IV 535) bestimmt, in demselben Sinne prägnant wie *ibat* (1203), also, wie öfters (cf. II 1139; V 277), nach der Anweisung von II 1118 gleich *recedebat* zu setzen. So kann das handschriftliche *huc* nicht erhalten bleiben. Brieger schreibt *hac*; passender scheint mir *hoc* (abl. = durch diesen Prozess), weil *expletis naribus*, worauf *hac* sich beziehen würde, modale und nicht lokale Bedeutung hat.

Tödlich war, wie gesagt, die zweite Nachkrankheit; überträgt doch ausserdem Lukrez die Worte καὶ εἴ τις ἐκ τῶν μεγίστων περιγένοιτο, die sich in Wirklichkeit auf den Gegensatz zwischen allgemeiner und mehr lokaler Erkrankung beziehen, mit: *profluvium porro qui taetri sanguinis acre exierat*, hält also das profluvium sanguinis für schlimmer als die erste Nachkrankheit, und da er diese (mit Unterdrückung von οἱ πολλοί) als unheilbar hinstellt, auch für unbedingt tödlich. So stellt sich heraus, dass *exire* hier nur = *effugere* c. acc. = *vitare* sein kann und Lukrez, insofern *exire* für περιγενέσθαι ἐκ gesetzt wird, dem griechischen Texte Gewalt anthut, offenbar zu Gunsten des Bildes, das er einmal nach Thucydides' Worten gewonnen hat.

Suchen wir endlich den Punkt, wo der Dichter den von Thucydides gewiesenen Weg verliess, so finden wir, dass er die Partikel γάρ zu wenig beachtet hat; denn ohne diese ist es ebenso unmöglich die Beziehung des Satzes διεξῄει . . . auf den Gesamtverlauf der Krankheit zu erkennen, wie bei Berücksichtigung derselben das Richtige wenigstens im Ganzen gefunden werden musste.

Bei der dritten Nachkrankheit, wo es sich um Uebertritt des Leidens auf die Extremitäten und Verlust derselben, auch der Augen, handelt, gebraucht Lukrez den Ausdruck *ferro privati parte virili* (1209), auf den es zurückgeht, wenn selbst in Thucydideskommentaren die Möglichkeit operativer Beseitigung der betroffenen Teile zugelassen worden ist. Aber wie *ferro privati* geht auch das Attribut *metuentes limina leti* nur auf das Subjekt von *vivebant*, wozu noch kommt, dass in v. 1207 mit *ipsas* die zuerst genannten Teile vor *manus* und *pedes* hervorgehoben werden. Dagegen würden die Wendungen *et manibus sine nonnulli pedibusque manebant in vita tamen* und *perdebant lumina partim*, die sich ohnehin der angenommenen Bedeutung nur schwer anpassen, bei des Historikers Aussage von einem Verluste durch die Krankheit bleiben, wenn nicht noch der Satz *usque adeo mortis metus his incesserat acer* (*usque adeo* aus III 79; *incesserat*, bei Lukrez sonst nicht vorkommend, ist Korrektur von Lambin) folgte. Entschliessen wir uns, diesen Vers, der nach dem Wunsche des Interpolators der Steigerung von

partes genitales über manus und pedes zu oculi nach dem Massstabe der Unentbehrlichkeit gerecht werden sollte, zu streichen, so fällt auch bei Lukrez der operative Eingriff des Arztes fort: *privati* ist dann reflexives Medium im Sinne der Selbstverstümmelung, und wir hätten eine (an das Wort στεριοκόμενοι formell anschliessende) von Lukrez beabsichtigte Variation des Paradoxons: *et saepe usque adeo mortis formidine vitae percipit humanos odium lucisque videndae, ut sibi consciscant maerenti pectore letum* (III 79—81), bei welcher die Sonderstellung von *partis genitalis* begreiflich wird, insofern die Selbstverstümmelung bei den Händen gar nicht, bei den Füssen schwer denkbar ist und bei den Augen keinen Sinn hat.

Die Beschreibung der dritten Nachkrankheit τοὺς δὲ καὶ λήθη ἐλάμβανε παραυτίκα ἀναστάντας . . . berechtigt beim Historiker wegen des Zusatzes παραυτίκα ἀναστάντας die Erwartung, dass es sich nur um einen Uebergangszustand handelte; bei Lukrez fehlt ein solcher Zusatz, wodurch die letzte Nachkrankheit den aufgezählten an Folgenschwere nahegerückt wird.

In den Versen 1215—1224 übersetzt Lukrez fast Wort für Wort, und doch sagt er etwas ganz anderes als Thucydides. Dieser stellt den Satz auf: «Diejenigen Vögel und Vierfüssler, die sonst an Leichen gehen, hielten sich damals von ihnen fern oder verendeten, falls sie davon frassen», und fährt fort: «Beweis (τεκμήριον δέ): Solche Vögel liessen sich damals überhaupt nicht sehen, und was die Vierfüssler angeht, so konnte man hier eher (μᾶλλον), und zwar bei den Hunden als Haustieren (διὰ τὸ ξυνδιαιτᾶσθαι) wahrnehmen, was geschah, nämlich dass sie (die Leichen mieden oder) sterben mussten». Lukrez spricht denselben Satz aus, sagt aber weiter: «Aber damals zeigten sich überhaupt keine Vögel, und die leichenfressenden Tiere kamen nicht aus den Wäldern». Also, schliesst der Leser, blieben sie, weil sie nicht mit Leichen in Berührung kamen, verschont, muss aber, weil der Dichter fortfährt *languebant pleraque morbo et moriebantur,* sich verbessern: Die Pest griff also unter ihnen durch Ansteckung um sich.

Auch hier schadete Vernachlässigung der Partikel γάρ; Thucydides wollte ja den Verlust des Gedächtnisses infolge der Krankheit mit dem Verhalten jener Tiere als besonders auffälliges Merkmal der Pest zusammenstellen und nicht als etwas Neues berichten, dass die Tiere ebenso gut wie die Menschen Opfer der Pest wurden. Dazu hat Lukrez durch das Sätzchen τεκμήριον δέ sich nicht zu einer sorgfältigen Prüfung des Gedankenganges bewegen lassen. So vermag er auch μᾶλλον nicht obiger Beweisführung gemäss zu deuten, sondern entdeckt bei seinem Gewährsmann den sentimentalen Satz: Wegen ihrer Anhänglichkeit an den Menschen (διὰ τὸ ξυνδιαιτᾶσθαι) hatten die Hunde unter den Tieren am meisten zu leiden: *Cum primis fida canum vis strata viis animam ponebat in omnibus aegre* (1223).

II.

Der zweite Abschnitt der thucydideischen Darstellung zerfällt in zwei Teile: Erst wird berichtet, wie dem Uebel durch das Verhalten der Kranken wie der noch Gesunden Vorschub geleistet wurde (c. 51). Dann folgt die Schilderung der Not in dem von Menschen überfüllten Athen (c. 52). Lukrez eignet sich die Disposition des ersten Teiles (1230—1251) an; im zweiten hingegen spricht er erst (1252—58) von der Not auf dem Lande, darauf (1259—1286) von der in der Stadt. Die Verse 1225—1229 entsprechen der Einleitung von c. 51 und gehören somit zum Folgenden. Weil aber v. 1225 im Zusammenhange mit v. 1247—1251 zu behandeln ist, betrachten wir zuerst v. 1230 ff.

Hier macht Munro auf folgenden logischen Fehler und seinen Ursprung aufmerksam. Thucydides hebt c. 51, 4 die auch jede physische Widerstandskraft lähmende Verzweiflung der Erkrankten und die Kontagiosität des Uebels hervor, erstere mit dem Substantiv ἀθυμία, letztere mit einem durch ὅτι eingeleiteten Substantivsatz; beides als koordiniert durch καί verbunden. Lukrez giebt die Teile für sich sinngemäss wieder, bringt aber den zweiten zum ersten mit *quippe etenim* (1235) in das Verhältnis von Ursache und Wirkung, d. h. er erklärt die Verzweiflung der Erkrankten, welche doch dem durch Furcht erzeugten Glauben, dass die Pestkranken rettungslos verloren seien, entspringt, aus der raschen Verbreitung (*avidi contagia morbi*), die den Gesunden ängstigen konnte, aber für den Erkrankten die Not nicht unmittelbar vergrösserte. Auch hier ist also zum Schaden der Uebertragung eine Copulativpartikel, diesmal καί, übersehen worden, ein Versehen, durch welches aus dem faktischen ὅτι (= die Thatsache dass) ein kausales (= weil) werden musste.

Wenn in demselben Zusammenhange Lukrez bei der Uebertragung der Worte δεινότατον δὲ . . . ἀντεῖχον sich so ausdrückt: *quod ubi se quisque videbat implicitum morbo, Morti damnatus ut esset, deficiens animo maesto cum corde iacebat: funera respectans animam amittebat ibidem* (1231—1234), so scheint es, als ob die Wendung *implicitum morbo, Morti damnatus ut esset* das Unglaubliche besagen wollte, jeder Erkrankte hätte auch sterben müssen. Aber eine Betrachtung des explikativen Asyndetons *deficiens . . . ibidem* zwingt zu einer anderen Auffassung. Hier findet zwar *funera respectans* sein Gegenstück; es ist der ganze Satz *deficiens . . . iacebat*; aber zu *animam amittebat* fehlt ein solches, wenn wir nicht auf *Morti damnatus ut esset* zurückgreifen. Subordinieren wir diesen sonst konsekutiv verstandenen Satz in finalem Sinne dem folgenden, so ist die Uebereinstimmung der beiden Glieder erreicht: «Wer sich erfasst sah, lag, um dem Tode unwiderruflich verfallen zu sein, ver-

zweifelnd da; immer den Tod erwartend, musste er sein Leben lassen». Der Absichtssatz enthält natürlich Ironie, die einer Kritik des selbstmörderischen Verhaltens der aus Todesfurcht sich selbst aufgebenden Kranken wohl angemessen ist. Lukrez' Uebertragung wäre also in diesem Falle in Schutz zu nehmen.

Den Satz καὶ τὸν πλεῖστον φθόρον τοῦτο ἐνεποίει = *idque vel in primis cumulabat funere funus* (1237) begründet eine längere Periode mit disjunktivem Vordersatze, dessen erste Hälfte, Text und Uebertragung, so heisst:

εἴτε γὰρ μὴ θέλοιεν δεδιότες ἀλλήλοις προσιέναι, ἀπώλλυντο ἐρῆμοι, καὶ οἰκίαι πολλαὶ ἐκενώθησαν ἀπορίᾳ τοῦ θεραπεύσοντος.	*nam quicumque suos fugitabant visere ad aegros, vitai nimium cupidos mortisque timentis poenibat paulo post turpi morte malaque desertos, opis expertis incuria mactans.*

Im griechischen Texte fällt der Wechsel des Subjekts auf, welcher bei Thucydides ohne ausdrückliche Bemerkung öfters zugelassen wird, aber «unter der Voraussetzung, dass die aufmerksame Verfolgung eines deutlich eingeführten Herganges dem Verständnis zu Hülfe kommt» (Classen). Bei Thucydides verschuldet es die Selbstsucht von Feiglingen, dass Kranke in Verlassenheit starben und viele Häuser, weil sich kein Pfleger fand, verödeten; bei Lukrez starben die Egoisten zur gerechten Strafe für ihre Selbstsucht ohne Pfleger. Somit läge ein Uebersetzungsfehler sehr bekannter Art vor. Freilich lässt sich einwenden, die ethische Färbung des Gedankens, die er zuerst im Original zu finden glaubte, hätte Lukrez bestimmt, trotz nachträglicher richtiger Deutung, ihn festzuhalten; der Satz καὶ οἰκίαι πολλαὶ ἐκενώθησαν . . . zwinge ja den Uebersetzer zu folgender Ueberlegung: Das Aussterben ganzer Häuser kann nicht damit zusammenhängen, dass sie, die Feiglinge, starben; es sind Vereinzelte gemeint, die sich wie ihre Freunde, so auch ihren Familienanhang vom Leibe hielten. Aber träfe dieser Einwand die Wahrheit, so hätte der Dichter einer Laune noch das zweite Opfer gebracht, dass der Satz *idque vel in primis cumulabat funere funus* (1237), weil das Massenhafte der Todesfälle nicht zur Anschauung kommt, ausreichender Begründung entbehrt.

Gehen wir jetzt zu v. 1247—1251 über, so finden wir bei Munro die Ansicht, dass diese Verse so gut wie v. 1225, den der Ausdruck *incomitata funera* in einen Zusammenhang zu weisen scheint, wo von vernachlässigter Bestattung gesprochen wird, an ihre jetzige Stelle versprengt seien, weil sie weder zum Vorhergehenden noch zum Folgenden stimmten und, während vorher und nachher Thucydides die Führung habe, gerade sie ohne Seitenstück im griechischen Texte blieben. Er hält sie deshalb für blos skizzierte Frag-

mente, wie sie der Dichter, vorbehaltlich künftiger Einverleibung ins Ganze, hingeworfen habe; ihr Zweck, die Worte οἱ δὲ χαομένου ἄλλου ἄνωθεν ἐπιβαλόντες ὃν φέροιεν ἀπῇσαν (c. 52, 4) erweiternd wiederzugeben, sei von Lukrez' Herausgebern verkannt und die Versgruppe selbst an der falschen Stelle eingeschoben worden. Uns scheint ihr Anschluss an das Vorhergehende nicht ganz unmöglich. Lassen wir nämlich, wozu wir vom lukrezischen Sprachgebrauche aus alles Recht haben, *certantes* auf *optimus quisque* zurückbeziehend, eine constructio κατὰ σύνεσιν zu und lesen für *alium aliud*, bezogen auf *genus* v. 1246, so geben die Worte: *optimus hoc leti genus ergo quisque subibat; inque aliis aliud, populum sepelire suorum certantes: lacrimis lassi luctuque redibant: inde bonam partem in lectum maerore dabantur* (1246—49) folgenden Sinn: So, bei der Pflege von Pestkranken, holten sich gerade die Besten den Tod — und bei anderen (nämlich an der Pest Verstorbenen) noch auf andere Weise, durch den Eifer, mit dem sie jenen zur Bestattung verhalfen. Eines freilich wird sogleich eingeworfen: Der superlative Ausdruck *optimus quisque* verlange die Nennung nur einer Todesart; die Erwähnung einer zweiten hebe den ersten Satz in gewissem Sinne auf. Das ist zuzugeben; abgeschwächt wird die erste Aussage durch Berichtigung. Aber dass erst die Zweiteilung: In die Besten sei der Todeskeim teils bei der Krankenpflege, teils bei den Bestattungsmühen gelegt worden, dem Dichter genügte, zeigen die abschliessenden Verse (1250. 51), freilich nicht in der geläufigen Fassung. Ueberliefert ist in den beiden Leydener Handschriften: *nec poterat quisquam reperiri quem neque m o r b o nec mors nec luctus temptaret tempore tali.* Ständen nur die Subjekte *morbus* und *mors* oder *luctus* und *mors* einander gegenüber, so spränge das Unmögliche der Disjunktion *neque morbus* (*luctus*) *neque mors temptat* in die Augen, weil dann, mit Beziehung auf *temptat, mors* und *morbus* (*luctus*) disparate Begriffe sind; in der Disjunktion heisst *temptat* bei *mors* ungefähr: tötet; bei *morbus* und *luctus*: sucht zu töten. *Mors morbo* (*luctu*) *temptat* dagegen erinnert an: *hostes murum scalis temptant* oder *animum alicuius donis temptare*; also liegt es näher, zumal äusserlich noch weniger zu ändern ist, für *luctus luctu* als für *morbo morbus* zu schreiben. Machen wir damit Ernst, so heisst es, indem freilich *nec* vor *mors* unhaltbar wird: *Nec poterat quisquam reperiri quem neque morbo . . . Mors nec luctu temptaret tempore tali. Mors* zu personificieren, wie es schon Ennius gelegentlich that (Fest. p. 201 Iphigenia: *Acheruntem obibo, ubi Mortis thensauri obiacent*), behagte Lukrez gerade in unserem Abschnitte; so sagt er (wie Verg. IV 699 *Stygioque caput damnaverat Orco*) *Morti damnatus ut esset* (1232); *confertos . . . Mors accumulabat* (1263); *delubra repleral corporibus Mors exanimis* (1273). Jetzt führt folgender Weg auf die Alternative morbus oder luctus auch in v. 1246—47 zurück. Die besondere Bedeutung von (*in*) *tempore tali* verlangt Beschränkung

auf eine eben besprochene, besondere Gelegenheit. Massgebend für diesen Gebrauch ist VI 1028, wo bei Erklärung des magnetischen Einflusses auf einen Eisenring die Wahrscheinlichkeit erörtert wird, dass zwischen Stein und Eisen ein Vakuum entsteht, in welches hinein das Eisen von der hinter ihm drängenden Luft getrieben wird: *simul a frontest anelli rarior aer factus inanitusque locus magis ac vacuatus, continuo fit, uti qui post est cumque locatus aer a tergo quasi provehat atque propellat. semper enim circumpositus res verberat aer: sed tali fit uti propellat tempore ferrum.* So bezieht sich *in tali tempore* I 93: *nec miserae prodesse in tali tempore quibat, quod patrio princeps donarat nomine regem* nicht allgemein auf die Lage der Griechen, die Iphigeniens Opfertod erheischte, sondern auf die eben (von *simul* v. 87 an) beschriebene Situation persönlicher Not, und II 147. 48 *quam subito soleat sol ortus tempore tali convestire sua perfundens omnia luce* auf die kurz vorher geschilderte Zeit der Morgenröte. Somit heissen die Verse 1250. 51: Und keinen gab es, dem bei solcher (= der besprochenen) Gelegenheit Mors nicht mit Krankheit oder mit Trauer zu Leibe ging; eine Schlusswendung mit so bestimmter Zurückbeziehung, dass es nicht zuviel gesagt ist, durch sie werde v. 1246 mit 1247 erst recht zusammengeschweisst; denn *tali tempore* deutet auf die Gelegenheit, die den optimus quisque bewährte: a) bei der Krankenpflege trotz Ansteckungsgefahr; b) bei Uebernahme der Bestattungspflichten, und dem entsprechend ist morbus die Krankheit durch Ansteckung, luctus die Trauer, welche viele auf das Kranken- und endlich Totenbett streckte. Als Ersatz für *nec* möchte ich, bis etwas Besseres gefunden wird, *sic* = «in der angegebenen Weise» vorschlagen.

Jetzt lässt sich nachweisen, dass Lukrez wie im Vorhergehenden, so auch hier seine Gedanken aus dem griechischen Original geholt hat. Nachdem mit εἴτε γὰρ μὴ θέλοιεν . . . ἐρῆμοι Thucydides, Lukrez mit *nam quicumque . . . mactans* von dem Verhalten der Feiglinge angesichts der Ansteckungsgefahr gesprochen, wird so fortgefahren:

qui fuerant autem praesto, contagibus ibant atque labore, pudor quem tum cogebat obire blandaque lassorum vox mixta voce querellae. optimus hoc leti genus ergo quisque subibat; inque aliis aliud, populum sepelire suorum certantes: lacrimis lassi luctuque redibant: inde bonam partem in lectum maerore dabantur (1242—1249).

εἴτε προσίοιεν, διεφθείροντο, καὶ μάλιστα οἱ ἀρετῆς τι μεταποιούμενοι. αἰσχύνῃ γὰρ ἠφείδουν σφῶν αὐτῶν ἐσιόντες παρὰ τοὺς φίλους, ἐπεὶ καὶ τὰς ὀλοφύρσεις τῶν ἀπογιγνομένων τελευτῶντες καὶ οἱ οἰκεῖοι ἐξέκαμνον ὑπὸ τοῦ πολλοῦ κακοῦ νικώμενοι (c. 51, 5).

Nur diese Worte des griechischen Textes gehören hierher, und doch vermissen wir bei Thucydides die Zweiteilung mit Rücksicht auf die beiden

Lebensfeinde morbus und luctus; die Parallelität scheint mit ***subibat*** erschöpft. Die gesperrt gedruckten Kola stellen sich ohne weiteres neben einander; dagegen will der Inhalt von ***blandaque lassorum vox mixta voce querellae*** zu ἐπεὶ καὶ τὰς ὀλοφύρσεις τῶν ἀπογιγνομένων τελευτῶντες καὶ οἱ οἰκεῖοι ἐξέκαμνον nicht recht passen. Sehen wir aber genauer hin, so verhielten sich nach Thucydides eben die Tapfern entgegengesetzt wie selbst die οἰκεῖοι. Wenn sie also nach Lukrez zu ihren Bemühungen auch durch Bitten und Klagen der Kranken gedrängt werden, so hat der Römer interpretiert: «Da selbst die Angehörigen der Kranken schliesslich gegen ihre Klagen abgestumpft wurden». Seine Auffassung stimmt also in der Hauptsache mit der von Classen vertretenen: «Weil das Jammern der Sterbenden zuletzt auch die Angehörigen nicht aushalten konnten (sie verliessen)» (Anhang S. 200). Sie ist aber falsch; denn nicht nur ist καί vor τὰς ὀλοφύρσεις übersehen, sondern die Redensart ἐκκάμνειν τὰς ὀλοφύρσεις ἄλλων ist nicht zu belegen. Dazu kommt noch folgendes: Aus den Schlussworten von Cap. 51: ἐπὶ πλέον δὲ ὅμως οἱ διαπεφευγότες τόν τε θνήσκοντα καὶ τὸν πονούμενον ᾠκτίζοντο erhellt, durch die Gegenüberstellung von πονούμενος und θνήσκων, dass bei ὀλοφύρσεις τῶν ἀπογιγνομένων an etwas gedacht wird, was den ἀπογιγνόμενοι = θνήσκοντες, nicht auch den bloss Kranken zukommt; die von der Pest Genesenen hatten mehr als die anderen Mitleid sowohl mit den Kranken als auch mit den Sterbenden; die οἰκεῖοι versäumten s o g a r die Pflichten gegen die Sterbenden (geschweige denn dass sie die gefährliche Krankenpflege versehen hätten); so folgt, dass die Tapferen, die aus αἰσχύνῃ zu ihren Freunden gingen, diesen als Kranken und, wovon als von etwas Selbstverständlichem nicht gesprochen zu werden braucht, auch wenn sie im Sterben lagen, Wohlthäter wurden. Nun kann ἐξέκαμνον τὰς ὀλοφύρσεις, wie Poppo gezeigt hat, nur = ἐξέκαμνον ὀλοφυρόμενοι = οὐκέτι ἐποιοῦντο τὰς ὀλοφύρσεις sein. So würden wir in der noch über der Krankenpflege stehenden Pflicht die der Totenklage zu erkennen haben. Indessen zeigt Classen durch seine Erwägung, ὀλοφύρεσθαι als Totenklage finde doch erst nach dem Tode seine Stelle, dass er die Gleichung ἀπογιγνόμενοι = τεθνεῶτες für unzulässig hält, wenn auch oben (c. 49, 8) στερισκόμενοι = ἐστερημένοι steht.

Nehmen wir also an, dass Thucydides bei ἀπογιγνομένων und θνήσκοντα nicht auch an Tote dachte, so dürfen wir auch ohne historische Zeugnisse das ὀλοφύρεσθαι am Lager der Sterbenden, vielleicht schon des Bewusstseins Beraubten, im Hinblick auf die Schlussscene des Platonischen Phaedon, die trotz der vorhergegangenen Unterredung und trotz Sokrates' Heldenmut möglich war, beim Griechen für so natürlich halten, dass seine Unterlassung für Pietätslosigkeit galt, mit anderen Worten, dass es schon zum Sepulcralritus gehörte. Hier lässt sich wohl anziehen, was Seneca, die materielle Richtung des Zeitgeistes geisselnd, sagt: *Ex his nemo morienti amico ad-*

sidet, nemo videre mortem patris sui sustinet, quam optavit. quotusquisque funus domesticum ad rogum sequitur? fratrum propinquorumque extrema hora deseritur (NQ. III 18,6). Wie hier in Senecas Vorstellung der den Toten geleistete Liebesdienst mit dem am Sterbebett zusammenfällt, so wird jedem antiken Leser[1] von τόν τε θνήσκοντα καὶ τὸν πονούμενον sich die Vorstellungsreihe aufgethan haben, die den Begriff der in der römischen Lebensgemeinschaft so wichtigen sepultura ergiebt. Auch durfte ein gebildeter, das rege Interesse seiner Zeit an grammatischen und antiquarischen Fragen teilender Römer durch ὀλόφυρσις = *lugubris eiulatio* an die Glosse des Lanuviners Aelius Stilo erinnert werden, mit welcher dieser dem lebhaften Streite über das dunkle Wort *lessum* in dem Passus des Zwölftafelgesetzes: *Mulieres genas ne radunto neve lessum funeris ergo habento* ein Ende machte (Cic. legg. II 23, 59), eine Reminiscenz, die wieder ins Gebiet des Sepulcralritus führte. Auch scheint es einen sprüchwörtlichen Satz gegeben zu haben: *sine fletu sepultura non est* (Serv. Aen. VI 325). Kurz, wenn Lukrez nach *subibat* fortfuhr: *inque aliis aliud, populum sepelire suorum certantes* . . ., so ist, meine ich, daraus zu schliessen, dass ihm nachträglich, in einer glücklichen Stunde, der richtige Sinn des Satzes ἐπεὶ καὶ τὰς ὀλοφύρσεις . . . aufgegangen ist, worauf er, ohne dass Tilgung der ersten Deutung nötig wurde, dem optimus quisque noch ein zweites Verdienst beilegen konnte. Dass luctus die Leute auf das Krankenbett streckte, ist noch keine Uebertreibung; Cicero nennt den jungen Roscius *luctu perditus* (§ 23), und die Anforderungen des römischen Ritus waren stark. Dabei hält sich Lukrez auch hier an sein Original; wenn er nicht auch eine dritte Möglichkeit der Auslegung von τὰς ὀλοφύρσεις ἐκκάμνειν, für die es freilich fruchtlos wäre, nach Belegen zu suchen, erwogen hat, so hat er doch bei ἐκκάμνειν an die Bedeutung von κάμνειν «krank sein» gedacht, die ihm erst kurz vorher entgegengetreten war (c. 51, 4).

Aber wo ist v. 1225: *Incomitata rapi certabant funera vasta* unterzubringen? Lachmann hat, um die Verse 1247 ff. lesbar zu machen, ihn mit Aenderung von *certabant* in *cernebant* vor 1247 eingefügt; der Sinn sei: omni labore obito, cuius extrema pars erat cura funeris, foedissima quaeque fieri videbant, funera obscena sine comitatu proripi, inque aliis funeribus alium suos certatim sepelire; his visis luctu et lacrimis fatigati redibant. Aber selbst wenn, von Munros Einwänden und anderem abgesehen, es denkbar wäre, dass der Dichter hier der objektiven Darstellung die Mitteilung deprimierender Erlebnisse der hülfbereiten Tapferen vorzog, so fragt es sich

[1] Der in der griechischen Vorstellungswelt so heimische Grote überträgt unsere Stelle ohne weiteres: «Denn so hoch waren Elend und Jammer gestiegen (ὑπὸ τοῦ πολλοῦ κακοῦ νικώμενοι), dass sogar die nächsten Verwandten die Pflichten der Bestattung vernachlässigten.»

doch sehr, ob zwischen v. 1224 und 1226 etwas zu entbehren ist; denn an die Einlage über das Verschwinden des Raubzeuges lässt sich schwerlich unvermittelt die Bemerkung *nec ratio remedi communis certa dabatur* knüpfen. Vielmehr wird eine Uebergangsbemerkung oder einleitende Aussage über die grosse Not unter den Menschen, deren Schilderung an dieser Stelle einsetzt, erwartet. Ehe also für unseren Vers nach anderweitiger Unterkunft Ausschau gehalten wird, ist er an sich zu untersuchen, wobei sich allerdings gleich herausstellt, dass von dem durch *incomitata* bestimmten Gedankenkreise abgegangen und das Wort selbst für verderbt gehalten werden muss. Dann heisst *funera rapiuntur* nicht: «Leichen werden rasch fortgeschleppt» oder «Leichenzüge bewegen sich rasch», sondern die dritte Bedeutung «Todesfälle» greift Platz. Sagt Vergil *funera edere*, so muss nach Analogie von *rapuitque in fomite flammam* (Aen. I 176) *funera* proleptisch, als inneres Objekt bei *rapere* (= schnell zu stande bringen; v. Plin. XVIII 26, 249), stehen können. In der passiven Wendung könnte dann als thätiges Subjekt *morbo* hinzugedacht werden; es ist aber auch bekannt, dass ohne jede Beziehung auf eine thätige oder eine benachteiligte Person *rapi* zuerst mit Pathos (Hor. Ep. I 14, 7 *rapto de fratre dolentis*), dann aber ohne dieses einfach «rasch sterben» heisst, wie im Medizinbuch des Celsus (II 8 = p. 49, 25; III 27 = p. 117, 18 D). Reminiscenz an unsere Stelle finde ich in Creons Wort (Sen. Oed. 630) *patria, non ira deum, sed scelere raperis* (s. auch Claud. in Ruf. I 301 *morbus . . . populos urbesque rapit*). Freilich hat hier *rapere* nicht wie dort ein inneres Objekt; aber in einer gedächtnismässigen Entlehnung ist dieses leichte Abbiegen von der durch die besondere Umgebung geforderten Bedeutung ohne Belang. Ferner ist es wichtig, dass das Adjektiv *vastus* trotz seiner Vieldeutigkeit, die den alten Lexikographen nicht wenig zu schaffen gemacht hat, zu *funera* = Leichenzüge nicht treten kann, am allerwenigsten in der Bedeutung von *obscenus*, auch nicht zu *funera* = Leichen, sondern zu *funera* = Todesfälle. Entscheidend hierfür ist folgender Fall. Non. p. 417 *Vastitas significat vastationem. Accius Astyanacte: Te propter tot tantasque habemus v a s t i t a t e s f u n e r u m.*[1] Jetzt scheint der Inhalt des Verses, dass nämlich Todesfall rasch auf Todesfall folgte, so weit klar, dass ein Blick auf Thucydides sich lohnen dürfte. Bis v. 1224 und dann wieder von 1230 an folgt Lukrez dem Original. Die Anfangsworte des c. 51 zwar, enthaltend ausser einer Uebergangsbemerkung nur die Mitteilung, dass zu jener Zeit unabhängig von der Pest keine Krankheit vorgekommen sei, sind überschlagen. Dagegen lässt sich § 2 mit v. 1226 ff. zusammenstellen:

---

[1] S. auch Non. p. 184, 26: . . . *vastitas et vastitudo, horror et desertio et c o n t a g i u m.* Cic. off. II 5, 16: *collectis ceteris causis eluvionis, p e s t i l e n t i a e, v a s t i t a t i s.* Liv. IV 21, 6: *P e s t i l e n t i o r a n n u s . . . tantum metum v a s t i t a t i s in urbe agrisque fecit.*

nec ratio remedi communis certa dabatur: nam quod ali dederat vitalis aeris auras volvere in ore licere et caeli templa tueri, hoc aliis erat exitio letumque parabat.

ἔθνησκον δὲ οἱ μὲν ἀμελείᾳ, οἱ δε καὶ πάνυ θεραπευόμενοι, ἕν τε οὐδὲ ἓν κατέστη ἴαμα, ὡς εἰπεῖν, ὅτι χρῆν προσφέροντας ὠφελεῖν· τὸ γάρ τῳ ξυνενεγκὸν ἄλλον τοῦτο ἔβλαπτε. σῶμά τε αὔταρκες ὂν οὐδὲν διεφάνη πρὸς αὐτὸ ἰσχύος πέρι ἢ ἀσθενείας, ἀλλὰ πάντα ξυνῄρει καὶ τὰ πάσῃ διαίτῃ θεραπευόμενα.

Bei Thucydides bilden die drei Bemerkungen: «keine Pflege, kein Heilmittel, keine körperliche Beschaffenheit schützte» ein zusammengehörendes Ganze (wie Classen sagt), dessen Inhalt nach ἀλλά noch einmal positiv zusammengefasst wird: πάντα ξυνῄρει καὶ τὰ πάσῃ διαίτῃ θεραπευόμενα. Lukrez hob als den interessantesten und der Ausschmückung würdigsten Satz den vom Mangel eines souveränen Heilmittels heraus; der Ueberschuss als Ganzes sprach dann nur von der grossen Sterblichkeit, die ja, wie das superlative δεινότατον δὲ παντὸς ἦν τοῦ κακοῦ (§ 4) zeigt, nächstes Thema ist, und in diesem Sinn hat der Satz πάντα ξυνῄρει (sc. τὸ νόσημα), zumal da *rapi* an ξυνῄρει erinnert, sein Gegenstück in den Worten *rapi certabant funera vasta* in der oben umrissenen Bedeutung.

Was nun das Wort *incomitata* angeht, so ist nicht zu erwarten, dass auf so engem Raume etwas gestanden hätte des Inhalts «trotz aller Pflege» oder «ob stark, ob schwächlich». Ich finde nur zwei Möglichkeiten, bei denen mit lukrezischer Abundanz das rasche Sichhäufen der Todesfälle noch in einem dritten Worte gemalt würde. Den Schriftzügen am nächsten käme das ἅπαξ λεγόμενον *incunctata* (*incontata*), das sich bei dem archaisierenden Apulejus findet, von dem es bekannt ist, dass er auch die singulären Worte *exos, multangelus, inolens, fluenter, omnimodis, dementire, interstinguere, inurgere* aus Lukrez sich angeeignet hat. Oder es wäre, weil Pacuvius (Non. 513, 13) *Sed quis hic est, qui matutinum cursum huc celeranter rapit?* sagt, zu schreiben: *Jam celerata rapi certabant funera vasta*, woran sich *nec ratio remedi* . . . passend anschlösse.

Was aber auch für *incomitata* zu setzen sein mag, sicherlich ist es verfehlt, wenn Brieger die Pause, welche Thucydides hinter ξυνδιαιτᾶσθαι macht, bei Lukrez gerade dorthin verlegt, wo der griechische Bericht im Flusse ist; ein Absatz ist passend nach v. 1224 und nicht nach v. 1229.

Von v. 1252 an zeigt die Uebereinstimmung in einzelnen Ausdrücken, dass Lukrez sich an Thucydides hält; aber nach v. 1262 setzen die neueren Herausgeber eine Lücke an; dazu weicht der Dichter vom Historiker im Ganzen recht erheblich ab. Zunächst ist festzustellen, dass mit *praeterea* bei Lukrez nichts Gleichartiges angeknüpft zu werden braucht und hier wie

in der berühmten Vergilstelle (Aen. VI 149) ***praeterea iacet exanimum tibi corpus amici*** etwas Neues, Wichtiges angekündigt wird. Nach Thucydides wäre dieses Neue die Not, welche eine so furchtbar geartete Krankheit in der Stadt Athen gerade im Zustande der Ueberfüllung, wo für die Dauer des Krieges alles vom Lande in die Stadt geflüchtet war, erzeugen musste. Bei Lukrez ist dies Neue die Not auf dem platten Lande, und hier wird es Gewissheit, dass Lukrez vom damaligen Belagerungszustande Athens keine Ahnung hatte. Gleich anfangs (v. 1139. 40 ***finibus in Cecropis funestos reddidit agros vastavitque vias, exhausit civibus urbem***) befremdet der Gang vom Lande in die Stadt; v. 1172 wird von Flüssen geredet, v. 1220. 21 von Raubzeug, das sich nicht aus den Wäldern wagte, und wenn jetzt aufgezählt wird: ***pastor, armentarius, moderator aratri***, so weiss der Dichter überhaupt schwerlich viel von diesem Teile des peloponnesischen Krieges; jedenfalls hat er bei seinem Autor nicht gelesen (II 14): Οἱ δὲ Ἀθηναῖοι . . . τὰς ἐπικειμένας; ebensowenig II 16 und II 17, wie ja der v. 1275 ***hospitibus loca quae complerant aedituentes*** den Worten: . . . ᾤκησαν καὶ τὰ ἱερὰ καὶ τὰ ἡρῷα πάντα πλὴν τῆς ἀκροπόλεως καὶ τοῦ Ἐλευσινίου καὶ εἴ τι ἄλλο βεβαίως κληστὸν ἦν entgegen ist. Ohne Kenntnis der besonderen Bedeutung von ἡ ξυγκομιδὴ ἐκ τῶν ἀγρῶν ἐς τὸ ἄστυ und mit dem oben berührten Vorurteil bezüglich des Ganges der Pest ging nun Lukrez an cap. 52. Da konnte die Wendung οἰκιῶν γὰρ οὐχ ὑπαρχουσῶν, ἀλλ᾽ ἐν καλύβαις πνιγηραῖς ὥρᾳ ἔτους διαιτωμένων keinenfalls auf die Stadt, περὶ τὰς κρήνας (= gefasste Quellen, ***silanos ad aquarum*** bei Lukrez) wieder nur auf die Stadt weisen. Erhob sich dazu die natürliche Frage nach dem Grunde zur Flucht in die Stadt, so mochte Lukrez sich an die von seinem dichterischen Vorgänger Ennius gewiss berichtete glückliche Massregel des Marcellus erinnern, von dem Livius erzählt (XXV 26): ***Marcellus, ut tanta vis ingruebat mali, traduxerat in urbem suos infirmaque corpora tecta et umbrae recreaverant.*** So schien es selbstverständlich, dass der Satz οἰκιῶν γὰρ . . . (nicht etwa die Aussage ἐπίεσε μᾶλλον zu begründen, sondern) die Thatsache der ξυγκομιδὴ ἐκ τῶν ἀγρῶν ἐς τὸ ἄστυ zu erklären habe, und es zerfiel der zunächst zu übertragende Abschnitt in zwei Teile mit starker Interpunktion hinter ἔκειντο. Dabei konnte es nicht fehlen, dass die Disposition des Originals sich als verbesserungsbedürftig herausstellte; die Folge war, dass Lukrez, um seinerseits klarer zu sein, umgekehrt erst die Lage auf dem Lande (1252—58) schilderte, dann von der aus dieser Lage sich ergebenden Umsiedelung (1259—61) sprach, schliesslich den Satz ἐπίεσε δ᾽αὐτοὺς μᾶλλον πρὸς τῷ ὑπάρχοντι πόνῳ καὶ ἡ ξυγκομιδὴ ἐκ τῶν ἀγρῶν ἐς τὸ ἄστυ mit den Worten ***quo magis astu confertos ita acervatim Mors accumulabat*** (v. 1262. 63) erst am Ende des Abschnittes wiedergab. ***astu*** ist für das überlieferte ***aestus*** schon von Lachmann eingesetzt worden, allerdings als Ablativ, während in der Variation unserer Stelle

bei Liv. III 6, 3 *confertum in arta tecta* steht.[1] Munro bezweifelt die Richtigkeit von *astu* und meint, ὥρᾳ ἔτους = ὥρᾳ θέρους finde sich in dem überlieferten *aestus* wieder; aber es gehört bei Thucydides zu διαιτωμένων ἐν καλύβαις πνιγηραῖς, welches Lukrez in den Worten *penitus casa contrusa* auf die dürftigen, dumpfigen Hütten der Landleute auf dem Lande selbst bezieht.

Die Not in der überfüllten Stadt schildert Lukrez in starken Ausdrücken von 1264 an, aber im Anschluss an das Original, wobei bemerkenswert ist, dass ἡμιθνῆτες τοῦ ὕδατος ἐπιθυμίᾳ missverständlich mit *interclusa anima nimia ab dulcedine aquarum* wiedergegeben und ἡμιθνής noch einmal im Folgenden mit *semanimus* in anderer Verbindung wiederholt wird.

In v. 1280 giebt der Oblongus nicht *trepidabat*, sondern das von den Herausgebern verworfene *repedabat*. Da aber *repedabat* durch Schreibfehler eher zu *trepidabat*, als umgekehrt *trepidabat* zu dem in der eigentlichen Litteratur singulären *repedabat* werden konnte, so dürfte letzteres auf Grund folgender Erwägung definitiv zu halten sein. Ist nämlich *repedabat* richtig, so gehört nicht *populus*, sondern, wie die Vergleichung von *mos . . . totus perturbatus* mit νόμοι τε πάντες ξυνεταράχθησαν lehrt, *mos* dazu als Subjekt. *Repedare* wird in den Glossaren, wohl infolge Wiederaufnahme und nicht immer korrekten Gebrauches in archaisierender Zeit, ohne weiteres = *redire* gesetzt. Aber Verrius Flaccus, zu dessen Zeiten also *repedare* schon einen altertümlichen Klang hatte, erklärt es mit *recedere* und dem bezeichnenden Verse aus Pacuvius: *Pausillum repeda, gnate, a vestibulo gradum* (Fest. p. 281ᵃ), wo die Angabe der Strecke den Gegensatz zu *redire*, welches als terminus ad quem den ersten Ausgangspunkt verlangt, ans Licht stellt. Ist also *repedare* = *recedere*, so erinnert der ganze Ausdruck, nur dass er metaphorisch ist, an III 218: *omnis* (sc. anima) *ubi e toto iam corpore cessit*, und es heisst, mit Parallelismus zu *nec mos ille sepulturae remanebat in urbe*: Einmal zerrüttet (wie v. 1247—51 zeigt), schwand der bisherige Bestattungsritus ganz aus der Stadt, indem jeder für sich, so gut oder so schlecht er konnte, der Pflicht gegen seine Toten sich entledigte: *unus quisque suum pro re* (*praesenti*) *maestus humabat*. Denn nicht ein Zustand der Betäubung und Kopflosigkeit, wie ihn *perturbatus enim totus* (sc. populus) *trepidabat* andeuten würde, war der Tod des überkommenen Ritus; die vielgestaltige Not hob ihn auf, wo über der Sorge um das Allernächste jeder Gemeinsinn, ja jedes Gemeinschaftsleben erstarb, geziemende Beteiligung der Angehörigen an der Ehrung der Toten unterblieb und die Manen der Verstorbenen nur mit Scheiterhaufen oder Grab zufrieden sein mussten. Dass es auf die Isolierung der Interessen ankommt, zeigt *unus quisque* und der Singular *suum*. Sollte es aber wegen *magno cla-*

---

[1] Ueber den blossen Accus *astu* s. Lupus zu Nep. Alc. 6, 4.

more scheinen, als ob im Folgenden eine Massenscene gemalt würde, so sei daran erinnert, dass ***magnus clamor*** gut auf die Totenklage des Einzelnen gehen kann (Verg. Aen. VI 175. 76 ***ergo omnes magno circum clamore fremebant, praecipue pius Aeneas***) und der Ausdruck ***rixantes*** der Vorstellung einer geringen Zahl Beteiligter entspricht.[1]

Ebensowenig wie ***trepidabat*** für ***repedabat*** scheint auch der Singular ***res subita*** (so Brieger; ***subita fit*** Q ***subita et*** O) statt des Pluralis ***res subitae*** (so Lachm.) empfehlenswert. Denn während ***res subita***, an noch weniger passender Stelle als ***trepidabat*** an den betäubend plötzlichen Ueberfall durch die Pest erinnernd, eine blosse Unterlassung zu motivieren genügt, bedarf es hier, neben ***paupertas***, der Angabe eines ausreichenden Grundes zu positiver Ausschreitung (Thucydides: ἀναισχύντους θήκας). Um eine Abart derjenigen Totenberaubung handelt es sich ja, welche Cic. legg. II 26, 64 im Auge hat: ***De sepulchris***[2] ***autem nihil est apud Solonem amplius, quam ne quis ea deleat neve alienum inferat.*** Da passt aber der Pluralis ***subitae res*** von der mehrfach sich plötzlich aufthuenden Gelegenheit vorzüglich. Wie Gelegenheit Diebe macht, so schuf sie hier eine Art von Leichenräubern; im Bunde mit der Armut verleitete sie öfters einen, wenn er unter seiner Last keuchend einen von anderen errichteten Scheiterhaufen sah, sich rasch seiner Bürde zu entledigen.

Ferner dürfte die Vergleichung mit Thucydides, wie sie das im Quadratus stehende ***prius*** = πρότερον (1279) schützt, auch dem ***enim*** (1277) = γάρ (c. 52, 3) trotz der auffallenden Stellung die Zugehörigkeit zu ***nec . . . pendebantur*** sichern.

Woher hat endlich Lukrez die Wendung, dass es bei der widerrechtlichen Inanspruchnahme fremder Scheiterhaufen oft zu Blutvergiessen kam? Nach Thucydides' Worten: ἐπὶ πυρὰς γὰρ ἀλλοτρίας φθάσαντες τοὺς νήσαντας οἱ μὲν ἐπιθέντες τὸν ἑαυτῶν νεκρὸν ὑφῆπτον stellen wir uns vor: Ein wohlhabender Bürger hatte einen Scheiterhaufen errichten lassen; ein armer schaffte seinen Toten hinaus zur Beerdigung, sah den Scheiterhaufen, warf seine Last darauf und zündete den Scheiterhaufen an. Was thaten da, fragt eine lebhafte Phantasie rasch, die Geschädigten, wenn sie, mit ihrem Toten kommend, die Frevler überraschten? und antwortet: Sie suchten natürlich ihr Recht, das auch das Recht des Toten war, zu wahren. Wie leicht konnte so, mit vorschnell gebildetem Urteil, ein Lukrez in den unmittelbar folgenden Worten: οἱ δὲ καομένου ἄλλου ἄνωθεν ἐπιβαλόντες ὃν φέροιεν ἀπῇσαν das οἱ δέ

---

[1] Dig. 47, 8, 4, 3: *Labeo inter turbam et rixam multum interesse ait: namque turbam multitudinis hominum esse turbationem et coetum, rixam etiam duorum.* So geht Dig. 9, 2, 52, 1: *majore rixa facta* auf eine hitziger werdende Prügelei zwischen zweien.

[2] Vergil nennt VI 177 den Scheiterhaufen *ara sepulchri.* Bei den Römern gehört die illatio ins Gebiet der actio sepulchri violati (Dig. 47, 12, 3, 3).

auf τοὺς νήσαντας beziehen und, weil sonst alles stimmte, zumal wenn er Grund hatte, von der Zuverlässigkeit seiner Handschrift gering zu denken, für ἀπῆσαν ἐ π ῆ σ α ν konjicieren! Ich glaube also, dass die Wendung ***multo cum sanguine saepe rixantes potius quam corpora desererentur*** (1285. 86) auf folgende Uebersetzung zurückgeht: Jene aber (die rechtmässigen Besitzer des Scheiterhaufens) warfen, während ein anderer Leichnam (der fremde) schon am Feuer war, den ihrigen darauf und gingen dann zum Angriffe vor (um Entfernung des fremden Leichnams zu erzwingen), — wobei eine Art Aposiopese die weitere Ausmalung der Scene der Phantasie des Lesers überlässt, eine Aposiopese also, die Lukrez, nachdem er in der Ausmalung einen Schritt weiter gegangen, als wirkungsvoll aus der (missverstandenen) Vorlage mit herübergenommen hätte (s. auch Heinze zu III 1092).

III.

Mit der Vergleichung der beiden Texte sind wir zu Ende; denn alle die Stellen, in denen die Wahl starker Ausdrücke, ausmalende Erweiterung, Unterdrückung einschränkender Zusätze sich als Folge dichterischer Neigung zu lebhafterer Farbengebung darstellt, können füglich übergangen werden. Aber wo setzt die Entlehnung ein, wo schliesst sie?

Thucydides kommt, dem Gange der Kriegsereignisse des Jahres 430 folgend, schon im Capitel 47 auf die Pest zu sprechen, tritt im c. 49 in ihre Schilderung ein, berichtet nicht bloss über ihre nächsten socialen Folgen (bis c. 52), sondern auch über den aus einem gewissen Fatalismus folgenden Verfall des Rechtssinnes und die Entfesselung schlimmer Leidenschaften (c. 53) und schliesst im c. 54 mit der Bemerkung, dass der Peloponnes verschont blieb, Athen am meisten zu leiden hatte. Bei Lukrez steht nichts, was nicht in den 4 Capiteln 49—52 enthalten wäre. Dass er c. 53 und 54 nicht mitteilt, ist auffällig; wie wichtig musste dem Epikureer c. 53 zum indirekten Beweise des Satzes, dass Sittlichkeit Furcht vor Strafe sei, aus der Geschichte selbst und c. 54 mit seiner skeptischen Behandlung der Weissagungen sein! Aber der Abschluss fällt doch wenigstens mit einem Abschnitt in der Disposition des Historikers zusammen. Anders ist es vorn: In c. 47 konnte Lukrez lesen, dass die Krankheit während der archidamischen Invasion ausbrach, dass Gebete und Opfer nichts halfen; in c. 48, dass das vermutliche Ursprungsland Aethiopien war, Aegypten erst von der wandernden Pest überzogen wurde; dass die ersten Krankheitsfälle im Piräeus beobachtet wurden; endlich, als Vermutung schlecht Berichteter, dass die Feinde die Brunnen vergiftet hätten. Nichts von alledem bei Lukrez, obwohl er nicht anders kann, als einleitungs-

weise Ausgangspunkt der Pest und Gang der Verbreitung zu berühren, wodurch die Verse 1138 ff. dem Eingang von c. 48 scheinbar entsprechen; nichts erinnert an den griechischen Text als die Nennung Aegyptens, aber nicht als Etappe, sondern als Ursprungsland, wo doch der Dichter selbst (735 ff.) Aegyptens Abhängigkeit von den meteorologischen Verhältnissen Aethiopiens anzunehmen geneigt scheint. Diese Abweichung wird sich schwer damit erklären lassen, dass Lukrez auf das ὡς λέγεται vor ἐξ Αἰθιοπίας hin kritisch geworden wäre; denn wo sonst bei Schriftstellern Thucydides als Gewährsmann anzusetzen ist, wird unbedenklich Aethiopien genannt. Auch wenn Munro über v. 1141—43 sagt, der Dichter passe seine Beschreibung der vorher entwickelten Krankheitslehre (1090 ff.) an: Die Aegypten eigentümliche, Bewohnern anderer Gegenden schädliche Atmosphäre habe sich, mit den v. 1122 ff. beschriebenen Folgen, auf die Wanderung begeben, so genügt das nicht; denn Lukrez nennt eine solche Atmosphäre *caelum quod nobis forte alienumst* (1119), was auf die äthiopische so gut wie auf die ägyptische passen würde, zumal da Lukrez trotz sich bietender Gelegenheit nirgends sagt, dass Aegypten überhaupt oder zeitenweise besonders ungesund wäre. So bleibt nur die Erklärung, dass die Nennung Aegyptens, weit entfernt auf Thucydides zurückzugehen, einer Erfahrung entspringt, welche die Römer, so oft von pestartigen Krankheiten heimgesucht, sich lange vor Lukrez bilden konnten (Plin. nat. hist. VII 50, 170): *qua in re observatum a meridianis partibus ad occasum solis pestilentiam semper ire*; der Erfahrung, dass die Pest nach Rom über Griechenland aus Aegypten komme, dem Südlande κατ᾽ ἐξοχήν (1107). Daraus folgt, dass Lukrez das griechische Original erst von c. 49 an heranzog, und weiter, weil die Unterdrückung alles sonst von Thucydides Berichteten sich nicht anders erklären lässt, dass er c. 47. 48. 53. 54 gar nicht gelesen hat.

Wie wir ferner gesehen haben, ist der Anschluss an das Original bald loser, bald enger; im zweiten Teile so eng, dass ein von Kolon zu Kolon fortschreitendes Uebersetzungsstudium erkennbar ist, im ersten so lose, dass der Krankheitsverlauf und bald auch das Krankheitsbild gar nicht mehr an Thucydides erinnert; so frei, dass sogar ein langes Stück fremden Ursprungs eingeschoben ist. Diese Beobachtung findet durch eine Nachlese nur Bestätigung. Im ersten Hauptteile berichtet Lukrez nicht, dass (wovon Thucydides zweimal spricht, c. 49, 1 und 51, 1) gerade das Jahr 430 sonst nicht ungesund war und etwa auftretende Krankheiten in die Pest übergingen; dass die Pest im Einzelfalle ohne Vorboten gleich mit ihren charakteristischen Symptomen einsetzte; dass Schnupfen und Heiserkeit die fortschreitende Affektion der Schleimhäute begleitete; wir hören nichts von Erbrechen und Gallenausleerungen, nichts über die Dauer der mit der λύγξ κενή verbundenen Krampferscheinungen. Im zweiten Teil vermissen wir ausser dem einen Thatsächlichen,

dass zur Hülfeleistung bei Krankheit und Todesfall die Wiedergenesenen mehr als andere bereit waren, nichts; denn die Bemerkung, dass Wiedergenesene vor einem Rückfalle sicher sein durften, hätte, als ein Merkmal der Krankheit selbst, in den ersten Hauptteil gehört. Also hat Lukrez mit Thucydides, dessen Schilderung Späteren bei etwa wiederholtem Auftreten der Pest die Erkennung ermöglichen sollte (c. 48, 3), die Tendenz der Wissenschaftlichkeit nicht gemein; sein Interesse für das Naturwissenschaftliche, an seinem Respekt vor der Ueberlieferung gemessen, ist entschieden geringer als für das Ethische. So muss auch bezüglich der Bedeutung des ganzen Abschnittes innerhalb des sechsten Buches oder des Gesamtwerkes bestritten werden, dass der Dichter die Richtigkeit der v. 1090—1137 mitgeteilten Krankheitslehre hätte belegen wollen. Es fiele ja nicht blos der ganze, mit besonderer Hingebung bearbeitete zweite Hauptteil aus dieser Tendenz, sondern die willkürliche Gestaltung des ersten Teiles würde von vornherein der Beweisführung jedes Zutrauen rauben. Auch steht von v. 1145—1224 kein Wort einer in obigem Sinne zu deutenden Erläuterung, und in der Einleitung v. 1138—1144 sind die Wendungen *funestos reddidit agros* (vgl. v. 1125 ff.) und *aera permensus multum camposque natantis* (vgl. v. 1120 ff.) rein dogmatisch. Wo bei der Uebertragung überhaupt epikureische Ueberzeugung die Entscheidung erhält, da handelt es sich um die im dritten Buche entwickelte Seelenlehre.

Die von Lukrez übertragenen Fragmente reihen sich bis auf zwei Fälle, wo der Grund oder Zweck einer willkürlichen Aenderung am Tage liegt, in derselben Folge wie im griechischen Texte aneinander. Was die von Lukrez benutzte Recension anbetrifft, so waren wir zwei Mal zur Annahme von Unterschieden gegen die unsrige genötigt (ἱδρωθείς für ἱδρυθείς und ἐπῆσαν für ἀπῆσαν), wo sich freilich ebensogut aus Uebersetzungsnot rettende Konjekturen annehmen liessen. Sonst entsprechen alle Abweichungen bestimmten Eigentümlichkeiten unseres Textes, was sich dort am schlagendsten zeigt, wo die Partikel καί vor ὅτι übersehen, und dort, wo der Dichter durch einen unerwarteten Subjektswechsel irregeführt worden ist; denn die fehlerhafte Wendung war nur bei dem auch im heutigen Texte gebotenen Satzbau möglich.

Nehmen wir jetzt an, dass Lukrez seine Schilderung der Pest aus einer Schrift Epikurs entnahm, so hätte es nach unserm Befunde dort eine Stelle gegeben, wo, scharf ausgeschnitten und wörtlich ausgeschrieben, ohne inneren Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, ohne Erläuterung und Polemik, endlich ohne durch den Stoff motivierten, plötzlichen Abschluss ein 4 Kapitel umfassendes Stück Thucydides zu lesen stand, von dem die Hälfte gar nichts Naturwissenschaftliches enthielt.

Dass eine solche Stelle weder bei Epikur noch sonst einem griechischen

Philosophen denkbar ist, wird leicht zugegeben werden; setzen wir für Epikur den Römer und Dichter Lukrez als Uebersetzer des Thucydides ein, so steht es folgendermassen:

Er hat die Pestschilderung des Thucydides, ausgenommen von etwas mehr Freiheit im ersten Teile, in engem Anschluss an das Original wiedergegeben. Die der Nachahmung zu Grunde liegende Uebersetzung ist vielfach verfehlt. Bemerkenswert ist besonders der Mangel an Aufmerksamkeit auf Kopulativpartikeln, aber nicht überraschend, weil Lukrez auch im Gebrauche der lateinischen Verbindungswörter noch wenig Bestimmtheit kennt. Wenn Classen es für eine der wichtigsten Aufgaben der Erklärung des Thucydides hält, seinem Gedankengange mit Sorgfalt und innerer Teilnahme gerade da nachzugehen, wo er von der gewöhnlichen Regel abweichende Wege einschlägt, so hat man bei Lukrez an schwereren Stellen eher den Eindruck des Tastens und Ratens. Dass er seines Autors nur schwer Herr werden konnte, zeigt sich auch darin, dass er, Periode für Periode übersetzend, von den zur Uebertragung einmal ausgesuchten Kapiteln keinen Blick nach rechts oder links zu werfen im stande war. Weil er ausserdem der elementarsten Vorkenntnisse bezüglich des archidamischen Krieges ermangelt, so ist es unmöglich, auch nur einen geringen Grad von Belesenheit in Thucydides' Geschichte, geschweige denn eine Gesinnung oder wissenschaftliche Methode betreffende Beeinflussung anzuerkennen.

Halten wir beide Schilderungen als Ganzes nebeneinander, so finden wir Bockemüllers Wort von der Photographie des Thucydides und dem ausgeführten Gemälde des Lukrez zutreffend. Neigung stark aufzutragen, Betonung des persönlich Menschlichen, an einer Stelle geflissentlich dramatische Steigerung durch kühne Kontamination und nicht am wenigsten der die Phantasie des Lesers anregende Schluss — alles dieses, verbunden mit dem Zurücktreten wissenschaftlicher Rücksichten, beweist in der That, dass Lukrez sein Anlehen beim Geschichtschreiber gemacht hat, nicht um den Verstand, sondern um das Gefühl des Lesers in Anspruch zu nehmen.

Düster ist das Gemälde, mit welchem Lukrez' Lehrgedicht schliesst. Aber wenn jüngst gesagt worden ist: «Wie uns der Anfang des Gedichts ein glänzendes Bild des Lebens entrollte, so wird am Schluss ein furchtbares Bild des Todes uns dargeboten», so wäre doch die Annahme verfehlt, dass ein solcher Kontrast im Plane des Dichters gelegen hätte. Denn jenes Bild der Kraft und Lebensfreude zur Frühlingszeit, und zwar im Tierreiche, in 11 Versen erledigt, hat seine besondere Bedeutung in dem an die Göttin Venus gerichteten Proömium, und wie kann es dem Dichter, der neben der Götterfurcht gerade der Todesfurcht den Krieg erklärt hat, im Sinne gelegen haben, die Furcht, die er mit seinen Lehren gebannt haben möchte, wenn auch nicht als Furcht vor einem Jenseits, doch als Furcht vor dem Ab-

scheiden zu guter Letzt selbst wieder heraufzubeschwören? Die Buchausgänge sind zu vergleichen. Da sehen wir, wie der Dichter, nachdem ihm am Ende des zweiten Buches der über die harten Zeiten klagende Landmann so prächtig gelungen, wie zur Erholung nach der harten Mühe den spröden Stoff poetisch zu gestalten, zum Schlusse immer, mit steigendem Behagen und Erfolge, sich auf dem Gebiete menschlicher Gefühle und Erlebnisse bewegt. Das für das sechste Buch nötige Schlussbild aus dem Menschenleben lieferte ihm Thucydides, und es lässt sich meines Erachtens der Wahrscheinlichkeit nahebringen, dass, wie diesem Bilde zuliebe von der vorher geübten natürlichen Praxis, auf die Beschreibung der Phänomene ihre Erklärung folgen zu lassen, abgegangen wird, der ganze Abschnitt über die Krankheiten, entgegen einem ersten Plane, ans Ende verschoben worden ist.

In einer gegen Hirzel gerichteten Polemik (Jahrbb. 133 p. 777) wird bestritten, dass Lukrez das von Cicero erwähnte Gesetz der Isonomie gekannt oder gar gebraucht habe. Für dieses Gesetz, wie es Cicero versteht, ist als Paradigma bezeichnend der Satz: *quia sunt quae interimant, sint quae conservent* (de nat. deor. I 39, 109); ist ferner wichtig die Betonung des schwer zu überdenkenden Begriffes der Unendlichkeit mit Beziehung auf unser Gesetz (19, 50), endlich die Uebersetzung *aequabilis distributio* (19, 50) oder *aequilibritas* (39, 109). Das Bild von der Wage sagt, dass auf der einen Schale liegend *ea quae interimant*, auf der anderen *ea quae conservent* zu denken sind. Dass beide Gegensätze sich das Gleichgewicht halten müssen, folgt aus dem in seiner vollen Bedeutung zu fassenden Begriff des ἄπειρον, das eine unendliche Zahl von Welten umfasst und verlangt, dass nicht bloss die Zahl aller Atome derselben Gattung, sondern auch die aller gleichartigen συγκρίματα unendlich ist; woraus sich ergiebt, dass der bei Cicero aufgestellte Satz: *si quae interimant innumerabilia sint, etiam ea quae conservent infinita esse debere* (ibid. 19, 50) mit obigem Satze im Grunde identisch, also die kürzere Fassung die normale ist. Die Formel: *quia sunt quae interimant, sint quae conservent* benutzt nun Lukrez zweifellos und zwar mit Begrenzung auf das Menschenleben, dort, wo für die Krankheitslehre der Grund gelegt wird (VI 1093 ff.): *primum multarum semina rerum esse supra docui quae sint vitalia nobis, et contra quae sint morbo mortique necessest multa volare;* aus der Existenz lebenerhaltender und -stärkender schliesst er mittels des Gesetzes der Isonomie auf die Existenz Krankheit und Tod erzeugender Stoffe. Die Thatsache der Isonomie findet sich aber schon vorher ausgesprochen II 569 ff., doch in dem Sinne, dass Entstehen und Vergehen sich in der Welt die Wage halten; mit Beschränkung auf den Menschen aber und in ähnlicher Formulierung wie in unserer Stelle VI 769 ff. und zwar mit dem Zusatze *quod dixi saepe quoque ante*; endlich steht die eine Seite des Satzes mit starkem Anklange an VI 1093 ff. schon v. 662 ff. Ist die Berechtigung

jenes *saepe quoque ante*, weil ausser II 569 ff. höchstens IV 633 ff. angezogen werden kann, wo aber die Verschiedenheit der συμμετρία Hauptthema ist, sehr zweifelhaft, so befremdet es noch mehr, dass von einem erst noch abzuleitenden Satze behauptet wird, er sei schon wiederholt dagewesen. Weil nun dazu kommt, dass bei der Ableitung selbst mit *supra* zurückverwiesen wird, aber nicht auf VI 769 ff., sondern auf eine Stelle, an der allein von lebenerhaltenden Stoffen die Rede ist (offenbar I 812 ff.), so dürfte im ursprünglichen Plane des Dichters die Darstellung der Krankheitslehre vor den berührten Stellen des sechsten Buches und zwar unmittelbar hinter der Lehre vom Erdbeben (bezw. dem Exkurs v. 608—38) und vor dem Kapitel über den Aetna (mit den vv. 662 ff.) gestanden haben. Denn so erst ist die Formulierung von 662 ff. und VI 769 ff. verständlich, auch das *saepe quoque ante* besser begründet; schliesslich — und das ist uns hier das Wichtigste — entsprach eine solche Disposition der Natur des Stoffes besser als die jetzige.

Aufgabe des sechsten Buches war, populär gedacht, die Bekämpfung der Götterfurcht; im Sinne der bekannten Schulkämpfe Widerlegung der stoischen Lehre von der πρόνοια. Es soll der Glaube, dass furchtbare Naturerscheinungen wie Donner und Blitz, Regen, Hagelschlag und Erdbeben Werkzeuge einer drohenden und strafenden Gottheit seien, ausgerottet werden. Dieses Thema scheint dem Leser mit dem Kapitel vom Aetna abgethan; denn was noch folgt, ist die Erklärung einer Reihe von Phänomenen, die eines furchtbaren Charakters entbehren, aber leicht auf Rechnung eines übermenschlichen Willens gesetzt werden könnten; Erscheinungen, deren Erklärung gleichzeitig den Beweis liefern soll, dass die Atomenlehre auch den schwierigsten Fällen gewachsen sei.[1] Zu dieser letzteren Gruppe passt schon nach der Empfindung des

---

[1] Das Einteilungsprincip ist nur nach der Anweisung der Uebergangsverse 703—711 zu finden, die Vergleichung der vor und der nach diesen Versen erklärten Phänomene aber führt — abgesehen von dem Kapitel über die Krankheiten — auf Bockemüllers Zweiteilung nach Terribilia und Mirabilia. Sonst hätte einen Anhalt v. 83 geben können, wenn er nicht aussichtslos verderbt wäre. Dagegen musste v. 50 aus dem Spiele bleiben, weniger wegen der unsicheren Nachbarverse als wegen seiner formelhaften Fassung (cf. I 152). Auch das *principio* v. 608 scheint mir eher dem *adde* in v. 611 und 613 zu entsprechen als einen neuen Teil einzuleiten, zumal da Lachmanns Bedenken betreffs des inneren Zusammenhanges von v. 608—638 und v. 601—607 nicht zu schwer wiegen. Die auffallende Thatsache, dass das Meer trotz beständiger Wasserzufuhr nicht wächst, giebt natürlich nicht Anlass zu der Befürchtung ne summa rerum pereat, im Gegenteil, sie ist dem herrschenden Volksglauben, der freilich im Augenblicke der Not in die Brüche zu gehen pflegt, mit ein Beweis für die Unzerstörbarkeit der Welt, den der Epikureer entkräftet, indem er der Thatsache durch wissenschaftliche Erklärung das Wunderbare raubt. Er kennt einen Weltuntergang nur als Ergebnis der Wechselbeziehung zwischen Einzelwelt und Universum, also als Folge eines durch den Zuwachs von

modernen Lesers das am Ende stehende, auf die Erklärung der magnetischen Anziehung folgende Kapitel von den Krankheiten offenbar nicht; wohl aber zu der ersten, und es scheint kein Zufall, dass im Verzeichnis der Schriften des Demokrit bei Diogenes Laertius (nach Thrasyllus) die Bücher περὶ λοιμῶν ἢ περὶ λοιμικῶν κακῶν unmittelbar auf das Werk περὶ εἰδώλων ἢ περὶ προνοίης folgen. Die Worte des Stoikers Balbus (nach Posidonius) bei Cicero (de nat. deor. II 5, 13): . . . *tertiam, quae terreret animos fulminibus, tempestatibus, nimbis, nivibus, grandinibus, vastitate, pestilentia, terrae motibus et saepe fremitibus* zeigen uns, wie die Stoiker zusammenfassten. Dass auch der Aetna, dem das letzte Kapitel vor den Mirabilia gilt, hierher zu rechnen ist, sehen wir bei Maximus Tyrius 41: λοιμώττουσιν Ἀθηναῖοι, σείονται Λακεδαιμόνιοι, ἡ Θετταλία ἐπικλύζεται, ἡ Αἴτνη φλέγεται. καὶ πότε Ἀθηναίοις ἀθανασίαν ὁ Ζεὺς ὑπέσχετο; Aber nicht bloss als Bearbeiter eines überlieferten Stoffes, sondern auch als Römer musste Lukrez weit davon entfernt sein, die Seuchen nur anhangsweise und so zu sagen in einem Atem mit dem Magnetsteine zu besprechen. Dazu hatte die Pest im Leben seines Volkes zu oft eine unheilvolle Rolle gespielt. Nicht minder schrecklich als die Krankheitsnot und der Menschenverlust waren ja die durch Furcht vor Götterzorn erzeugte, lähmende Mutlosigkeit und die Beunruhigung infolge der offiziellen Bemühungen um die göttliche Verzeihung (Liv. VII 3, 3: . . . *cum piaculorum magis conquisitio animos quam corpora morbi adficerent*); wenn wie nach verlorener Entscheidungsschlacht die sibyllinischen Bücher befragt, mehrtägiges lectisternium mit allgemeiner Beteiligung angesagt, ein dictator clavi figendi ernannt wurde. So weist alles darauf hin, dass das Kapitel von den Krankheiten ursprünglich nach der Erdbebenlehre seinen Platz hatte, wie denn die antike Seismologie und Seuchenlehre, nach Seneca nat. quaest. VI 27 zu urteilen, des inneren Zusammenhanges nicht entbehrten.

Die Anregung zur Aenderung der Disposition muss nach dem oben Gesagten wegen v. 769 ff. (*saepe quoque ante*) erst in die Zeit während oder nach der Bearbeitung der Avernuserscheinungen fallen. Hat sie den Dichter veranlasst die Thucydidesstelle sogleich zu übertragen und dem Abschnitte über die Krankheiten seine definitive Gestaltung zu verleihen, so gab es eine Zeit, da eine erste Hälfte von über 769 und ein Schlussteil von 197 Versen fertig vorlagen und das Buch bis zum Durchschnittsumfange der vorher-

---

aussen nicht mehr ausgeglichenen, steigenden Stoffverlustes oder eines Zusammenstosses. So gehört der Abschnitt v. 608—638, wenn auch exkursartig und noch ohne stilistische Verknüpfung angegliedert, in die durch v. 601 f. berührte Gedankensphäre und ist, wie im 6. Buche die mortalitas (bezw. nativitas) des Wassers gleich nach der der Erde bewiesen wird, nicht zu trennen von der Stelle (v. 601—607), wo von einer durch die augenblickliche Furcht erzeugten lächerlichen Vorstellung vom Erd- und Weltuntergange die Rede ist.

gehenden Bücher (1226 vv.) oder darüber hinaus durch Hinzunahme weiterer Mirabilia sich erweitern liess. Jedenfalls ist die Arbeit bis zum letzten der noch aufzunehmenden Phänomene fortgeschritten, was die den Abschnitt über den Magnetstein beginnende Formel *quod superest* (906) beweist, die auch bei der neuen Disposition deswegen nicht anstössig war, weil sie von einer Reihe gleichartiger Abhandlungen die letzte einleitet. Zum erwünschten Abschluss ist dieses Kapitel aber nicht gekommen, wie anzunehmen ist, wenn die behauptete Unfertigkeit des lukrezischen Nachlasses mehr als den Mangel einer letzten Ueberarbeitung bedeutet, und wie es auch aus inneren Gründen wahrscheinlich ist.

Eine wichtige Frage ist nämlich die nach dem Verhältnis der Verse 1065—89 zum Vorhergehenden und nach ihrer Bedeutung für die Erklärung des Magnetismus. Es werden paarweise Stoffe von starker gegenseitiger Adhäsion aufgezählt, Stein und Kalk, Holz und Leim, Wasser und Wein, Wolle und Purpur, Gold und Goldlot, Erz und Blei zum Beweise, dass etwas Vorhergesagtes, auf das mit *haec* zurückverwiesen wird, durchaus nicht beispiellos sei. Dass mit *haec* die v. 1042—1064 beschriebene und erklärte Repulsion nicht gemeint sei, stellt schon Munro fest; aber auch die mit v. 921—990 (= 988 Br.) vorbereitete und v. 1002—41 gegebene Erklärung der Appulsion bleibt aus dem Spiele, weil der Dichter, während er von v. 921 an nur an die durch den Stein hervorgerufene Bewegung dachte, jetzt einen Zustand der Ruhe vor Augen hat, das Aneinanderhaften, die iunctura. Daraus folgt, dass *haec* die Gesamterscheinung des Magnetismus betrifft und die Verse 1065 ff. auf das Folgende hinzielen, wo nach der Hypothese, dass starke Adhäsion zwischen Körpern verschiedenen Stoffes oft darauf beruhe, dass konkave Stellen des einen genau auf konvexe Stellen des anderen passen (v. 1084—86), der Satz ausgesprochen wird: ***est etiam, quasi ut anellis hamisque plicata inter se quaedam possint coplata teneri; quod magis in lapide hoc fieri ferroque videtur.*** Dieser Satz erregt, ohne sie zu befriedigen, die Wissbegierde des aufmerksamen Lesers, der wohl ein Aneinanderhaften mittels einer Art von Haken (*quasi hami*[1]) etwa auf seiten des Steines und einer Art von Ringen (*quasi anelli*) auf seiten des Eisens sich vorstellen kann, aber keine Antwort erhält auf die wichtige Frage, wie die Appulsion des Eisens und sein Anschluss an den Stein, dieses inter se plicari (= περιπλέκεσθαι) zustande kommt, und das liegt daran, dass ein Erklärungsprinzip nur angedeutet wird, das in

[1] Aetius berichtet als Ansicht Epikurs (Us. fr. 270 = Doxogr. p. 286): εἶναι δὲ τὰ σχήματα τῶν ἀτόμων ἀπερίληπτα, οὐχ ἄπειρα. μὴ γὰρ εἶναι μήτ' ἀγκιστροειδεῖς μήτε τριαινοειδεῖς μήτε κρικοειδεῖς · ταῦτα γὰρ τὰ σχήματα εὔθραυστά ἐστιν, αἱ δὲ ἄτομοι ἀπαθεῖς. ἴδια δὲ ἔχειν σχήματα λόγῳ θεωρητά. So begreift sich das vorsichtige *quasi* bei *anellis hamisque;* vgl. *quasi corpus* und *quasi sanguis* Cic. de nat. deor. I 18, 49.

schroffem Gegensatz zu der v. 1002—41 gegebenen Hypothese steht, in demselben Gegensatz, der, in der Auffassung vom Magnetismus, Epikur von seinen Vorgängern scheidet.

Aus der Zeit vor Lukrez sind uns fünf Hypothesen zur magnetischen Anziehung überliefert,[1] je eine von Diogenes von Apollonia, Empedokles, Demokrit, eine von Plutarch erläuterte des Plato und die von Galen bekämpfte des Epikur (Us. Epicur. fr. 293). Bei Empedokles und Demokrit veranlasst eine vom Magnetstein ausgehende Strömung von Elementarkörperchen eine Emanation von kleinsten, in die Poren des Magnetsteins eindringenden Eisenteilchen, die so stark und gewaltsam ist, dass das Eisen, seiner eigenen Emanation selbst nachstürzend, an den Stein springt. Bei Diogenes spielt die Rolle der Eisenemanation eine vom Magnetstein aufzunehmende Ausschwitzung des Eisens. Plato leugnet eine Anziehung ausdrücklich und lässt nach Plutarch durch Ausflüsse aus dem Magnet ein Vakuum zwischen Stein und Eisen entstehen, in welches die hinter dem Eisen hervorströmende Luft dieses mit sich hineinreisst. Epikur dagegen sagt nach Galens Zeugnis: τὰς ὁλκὰς ἁπάσας γίγνεσθαι κατὰ τὰς τῶν ἀτόμων ἀποπάλσεις τε καὶ περιπλοκάς und führt aus: Die vom Steine hinwegströmenden Atome ständen zu den vom Eisen kommenden im Verhältnis der οἰκειότης, so dass eine περιπλοκή leicht zustande komme. Die beiderseits abgestossenen Atome prallten am Stein, beziehungsweise am Eisen ab und zurück, träfen sich also wieder, verhäkelten sich aber jetzt, wovon die Folge sei, dass das Eisen mitgezogen würde. Im Gegensatz zu Plato betont Epikur also, dass eine Anziehung vor sich gehe, und kennt eine Mitwirkung der Luft nicht; im Gegensatze zu den anderen, bei denen auch von eigentlicher Anziehung nicht gesprochen werden kann, bezieht er die Verwandtschaft von Stein und Eisen auf grössere Fähigkeit der beiderseitigen Atome zu gegenseitiger Verhäkelung, nicht aber auf Porosität und Durchlässigkeit der συγκρίματα, die er bei Ansetzung der ἀπόπαλσις eher leugnen muss.

In Lukrez' ausgeführter Erklärung löst die magnetische Emanation, indem sie die Luft zwischen Eisen und Stein entfernt, eine Emanation von Eisenatomen aus, der das ganze Stück nachstürzt, eine Bewegung, die durch von hinten stossende Luft und im Eisen selbst befindliche Luftatome erleichtert und verstärkt wird. Seine Quelle gab also eine Epikur ausschliessende, dagegen sowohl an Empedokles und Demokrit wie an Plato anknüpfende Hypothese. Dagegen entspricht die v. 1087—1089 angedeutete Erklärung der des Epikur; die Andeutung selbst giebt den von Galen citierten Satz: τὰς γὰρ ἀποῤῥεούσας ἀτόμους ἀπὸ τῶν λίθων ταῖς ἀποῤῥεούσαις ἀπὸ τοῦ σιδήρου τοῖς σχήμασιν οἰκείας εἶναι . . ., ὥστε περιπλέκεσθαι ῥᾳδίως.

[1] S. die treffliche Abhandlung nebst Stellensammlung von A. Palm: Der Magnet im Altertum. Stuttgart 1867.

Die von Epikur aufgestellte Theorie bot empfindliche Blössen, ausser den von Galen benutzten noch manche andere, die er selbst sich nicht verhehlen konnte. Wo lag für ihn die Nötigung, trotzdem den gangbaren Hypothesen eine neue gegenüberzustellen? Galen giebt uns die Antwort: τιθεὶς γὰρ ἐκεῖνος (sc. Ἐπίκουρος) ἀεὶ τὸ φαινόμενον αἰτίαν αὐτοῦ ψυχρὰν ἀποδίδωσι und ὁ μὲν οὖν Ἐπίκουρος τὰ φαινόμενα φυλάττειν βουλόμενος ἀσχημονεῖ φιλοτιμούμενος ἐπιδεικνύειν αὐτὰ ταῖς ἀρχαῖς ὁμολογοῦντα. Es ist klar, Epikur folgt den Grundsätzen seiner Kanonik; für ihn ist jede Erklärung der magnetischen Anziehung unannehmbar, die gegen den Augenschein ist, dass der Magnetstein Anziehung im wörtlichen Sinne ausübt (s. z. B. Us. Epicur. fr. 244). Damit ein ἕλκεσθαι erfolge, fügt er zu den überkommenen Emanationen und dem eigentümlichen Naturgesetz, dass die Körper ihren Emanationen folgen, noch die περιπλοκή, deren Einführung wieder die ἀπόπαλσις erfordert; denn (um dies nach Lukrez' Andeutung zu konstruieren) bei der ersten Begegnung der beiderseitigen Atome ist die Schenkelöffnung der quasi hami den quasi anelli abgekehrt und erst nach der ἀπόπαλσις ihnen zugekehrt und damit die Vorbedingung des Fassens und Festhaltens gegeben. So ist die περιπλοκή zwar das wesentlich Unterscheidende der epikurischen Hypothese, aber ohne ἀπόπαλσις, den δημιουργὸς τῆς ὁλκῆς, wie Galen sagt, nicht ausreichend. Wenn wir also sehen, wie bei Lukrez die Verse 1065—86 keinen anderen Zweck haben, als den Satz von der Fähigkeit des Magnetes und des Eisens zur περιπλοκή vorzubereiten, so dürfen wir wohl annehmen, dass mehr beabsichtigt war als eine blosse Andeutung, die Uneingeweihten ein Rätsel bleiben, Eingeweihte aber zu dem Vorwurf berechtigen musste, als habe der Dichter in einer grundsätzlichen Frage den «göttlichen-Meister» verleugnet — zumal gemäss der Ankündigung in v. 703. 4 eine zweite Erklärung noch aussteht [1]

So viel über die Beeinflussung der Komposition des sechsten Buches durch die Aufnahme des Thucydidesfragments. Wir sind ihr nachgegangen, um zu zeigen, dass unser Schluss auf eine rein poetische Absicht des Dichters, nämlich so sein sechstes und letztes Buch mit einem packenden

---

[1] J. Woltjer (Lucretii philosophia cum fontibus comparata. Gron. 1877 p. 157—159) hat in v. 1087—1089 die Grundzüge der epikurischen Hypothese erkannt, aber ihre prinzipielle Bedeutung gegenüber der ersten lukrezischen Erklärung, für deren Quelle ihm Empedokles allein gilt, übersehen. So liegt ihm nur an der Hebung der Schwierigkeit mit *haec* v. 1065, welche er durch Versetzung von v. 1087—1089 vor v. 1065 zu erreichen glaubt. Aber bei dieser Aenderung kann das *magis* in v. 1089, nachdem es seine natürliche Beziehung auf v. 1084—1086 verloren, nur den Sinn haben, dass die zweite Hypothese vor der ersten den Vorzug verdiene, so dass sich erst recht die Frage erhebt, wie gerade die epikurische Erklärung, wenn sie doch die wertvollere war, mit einer ungenügenden Andeutung abgethan werden konnte.

Bilde aus dem Menschenleben abzuschliessen, auch von dieser Seite berechtigt dasteht. Zu dem Ergebnis, dass Lukrez die Basis einer umfassenden und eindringenden Thucydideslektüre fehlte, stimmt es dabei, dass er, als er sich die Pestschilderung des Griechen aneignete, einer mitten in die Arbeit hinein fallenden Anregung folgte. Es erübrigt also nur noch, darauf hinzuweisen, wie keine Epoche in der römischen Litteraturgeschichte einer solchen, auf Thucydides führenden Anregung von aussen günstiger war als die Zeit, da Lukrez sein sechstes Buch schrieb.

Ob des Dichters Tod ins Jahr 53 oder 51 fiel, er starb erst, als der Kampf zwischen der asianischen und der attischen Beredsamkeit, der auf griechischem Boden sich erhoben hatte und in Rom für immer zum Austrag kommen sollte, fast bis zu seinem Höhepunkte gediehen war. Der reine Asianismus, vertreten hauptsächlich durch Hortensius, hatte sich schon besiegt gegeben; jetzt ging es der auf einer Mittelstrasse sich bewegenden eklektischen Beredsamkeit Ciceros zu Leibe. Zwar dessen gefährlichster Nebenbuhler C. Licinius Calvus hatte sich den Lysias zum Vorbilde erkoren; wir wissen aber durch Cicero von gleichzeitigen Thucydidesschwärmern, die mit solchem Eifer an die Nachahmung unseres Geschichtschreibers gingen, dass manchen sogar entging, wie ungeeignet seine Gedrängtheit und Dunkelheit für das Forum sei (s. Blass: Die griechische Beredsamkeit in dem Zeitraum von Alexander dem Grossen bis auf Augustus). Dass die Lysianer und die Verehrer des Hyperides schliesslich das Wort behielten, darf über die Stärke und den Umfang des damaligen Interesses an Thucydides nicht täuschen, wenn er später bei römischen Schriftstellern vornehmlich von rhetorisch interessierter Seite citiert (wenn auch kaum gelesen), wenn er mit Hyperides zusammengestellt wird und Avienus noch im 4. Jahrhundert als *decus magnum loquendi* den *Atticus Thucydides* (IV 50) preist. Nach Blass (S. 130) reichen die römischen Atticisten in ihren ältesten Vertretern bis in die sechziger Jahre hinauf. Schanz (Gesch. d. röm. Litteratur I p. 191) macht darauf aufmerksam, dass in Ciceros Schrift de oratore aus dem Jahre 55 der jungattischen Bestrebungen noch nicht gedacht wird, dagegen der Brutus und der Orator aus dem Jahre 46 jenen Gegenstand vorzugsweise zum Gegenstande haben. Aber von Licinius Calvus' berühmten Reden gegen Vatinius fallen zwei in die Jahre 56 und 54, und es wird sich wohl so verhalten, dass Cicero, der im Jahre 55 gesagt hat: *Post illum* (sc. Herodotum) *Thucydides omnes dicendi artificio mea sententia facile vicit* (de oratore II 15, 56), anfänglich den atticistischen Bestrebungen wohlwollend gegenüberstand und erst später durch die bedenklichen Uebertreibungen und Auswüchse zum Einschreiten sich gezwungen sah. Natürlich ging das Studium der meisten auf die Reden bei Thucydides; Sallust that es die Anlage des ganzen Werkes an; doch konnte es nicht fehlen, dass manche Stellen schon durch ihren Inhalt fesselten. Die Schil-

derung der Pest interessierte doppelt, abgesehen vom Inhalte auch rhetorisch; sie wurde als Muster der ἔκφρασις empfohlen; ihre Anfangsworte τὸ μὲν γὰρ ἔτος . . . ἐτύγχανεν ὄν hat der Rhetor Demetrios, möglicherweise ein Zeitgenosse des Lukrez, als charakteristisches Beispiel des unebenen, ja holperigen Satzbaues bei Thucydides aufgezeigt; kurz, sie wird zu den bekannteren Abschnitten gehört haben.

Lukrez mag, als echter Epikureer den Wert der Rhetorik eher unterschätzend, der ganzen Bewegung von weitem zugesehen haben. Aber wie leicht konnte es sich fügen, dass einer seiner Freunde, mit denen er seine dichterischen Pläne, Arbeiten und auch Verlegenheiten zu besprechen pflegte, ihn zu guter Stunde auf die Pestschilderung aufmerksam machte und so gefällig war, ihm die Hauptkapitel (c. 49—52) anzustreichen. Die Leistungen jener Thucydideer in der Redekunst sind, wie zu erwarten war, früh verschollen; auf dem Schwestergebiete der Geschichte lebt die damals gegebene Anregung, allerdings fast nur in der Kompositionsweise sicher nachweisbar, in Sallusts Schriften fort. So hätte eine fast zufällige Nebenwirkung jener atticistischen Bewegung dem Thucydides den Dienst geleistet, der auf dem Gebiete der Redekunst und der Geschichte ihm nicht erwuchs, dass eine Probe seiner Schilderungsgabe nicht bloss als eindrucksvolles Ganze in römischem Gewande fortlebt, sondern auch Spätere, wie Vergil und Ovid, Lucan und Seneca, auch Livius zu variierender Nachahmung ganzer Partieen oder einzelner Wendungen reizte. Unser Endurteil aber über des einen Beziehung zum anderen dürfen wir dahin zusammenfassen, dass Lukrez dem Geschichtschreiber nach Geistes- und Gesinnungsbildung nichts verdankt, wohl aber Thucydides durch Vermittlung der atticistischen Bewegung in Rom auf die Gestaltung des sechsten Buches des Lukrez stark eingewirkt hat.

